

Konzepte und Operationalisierung von reproduktiven Entscheidungen

Am Beispiel Österreichs, Deutschlands und der Schweiz

Dimiter Philipov, Laura Bernardi

Zusammenfassung: Die Diskrepanz zwischen tatsächlicher und hypothetischer Fertilität (im Englischen auch unter dem Begriff *Fertility Gap* gebräuchlich) wurde in jüngerer Zeit zum Anlass für familienpolitische Maßnahmen genommen, um eine höhere Geburtenhäufigkeit zu erzielen. Dieser Beitrag untersucht die Relevanz einer anhand von Fertilitätsidealen und -absichten gemessenen hypothetischen Fertilität, mit der die Schätzung des *Fertility Gap* angestrebt wird. Ausgehend von einem Überblick der relevanten Literatur untersuchen wir die Bedeutung dieser Konzepte und deren Operationalisierung anhand empirischer Beobachtungen in drei Vergleichsländern: Österreich, Deutschland und der Schweiz. Wenngleich der Begriff des gesellschaftlichen Ideals der Fertilität mehrdeutig ist, kann er bei sorgfältiger Messung Aussagekraft in Bezug auf Reproduktionsentscheidungen bieten. Die Operationalisierung kurzfristiger und langfristiger Fertilitätsabsichten wird ebenso erörtert wie deren Realisierung. Analysen von Absichten sollten auf einem theoretischen Fundament gründen, etwa dem Miller-Pasta-Rahmen oder der sozialpsychologischen Theorie des geplanten Verhaltens. Letztere findet in Österreich und in Deutschland auf Grundlage von GGS-Daten Anwendung. Der Beitrag kommt zu dem Schluss, dass anhand des *Fertility Gap* mitunter falsche Schlüsse gezogen werden können, da sowohl der Indikator der tatsächlichen Fertilität als auch die Indikatoren der beabsichtigten Fertilität unpräzise sein können. Aufschlussreiche politisch relevante Informationen können aus einer spezifischen Form der Diskrepanz abgeleitet werden, wenn die Realisierung der individuellen kurzfristigen Absichten des Einzelnen betrachtet wird.

Schlagwörter: Reproduktionsentscheidungen · Ideale Kinderzahl · Fertilitätsabsichten · Theorie des geplanten Verhaltens · Fertility Gap

1 Einleitung

Der in den letzten Jahrzehnten in den europäischen Ländern beobachtete Fertilitätsrückgang bereitet Politikern und anderen gesellschaftlichen Akteuren Sorgen im Hinblick auf die reproduktiven Entscheidungen der heutigen Bevölkerung. Diese Sorgen waren auch Thema einer Reihe von Veröffentlichungen internationaler Stellen wie der Europäischen Kommission und des Europäischen Parlaments, welche die Aussage enthalten, dass die Europäer sich mehr Kinder wünschen als sie tatsächlich bekommen. Wie beispielsweise aus dem Green Paper aus dem Jahr 2005 hervorgeht, zeigen Erhebungen eine Diskrepanz zwischen der Zahl an Kindern, die die Europäer gerne hätten, und der tatsächlichen Kinderzahl im Verhältnis 2,3 gegenüber 1,5 (EC 2005: 5). Weitere Verweise dieser Art finden sich bei *Philipov et al.* 2009 sowie *Sobotka* und *Lutz* 2010. Diese Diskrepanz wird als Ergebnis negativer Einflüsse gedeutet, die Menschen davon abhalten, ihre Fertilitätspräferenzen zu realisieren. Entsprechend wird diese Kluft als „latenter Bedarf an familienpolitischen Maßnahmen“ betrachtet (*Chesnais* 2000). Mehrere europäische Regierungen haben ihre familienpolitischen Ansätze gezielt erweitert, um bessere Voraussetzungen für die Familiengründung zu schaffen und somit indirekt zu einem Anstieg des Fertilitätsniveaus beizutragen.

In jüngerer Zeit zieht die Messung des *Fertility Gap*, also der „Kluft“ zwischen tatsächlicher und hypothetischer Fertilität das Interesse wissenschaftlicher Fachkreise auf sich. *Lutz* (2007) führte anstelle der konventionellen TFR (*total fertility rate*, zusammengefasste Geburtenziffer) den Begriff der bereinigten TFR (*adjusted TFR*) als Maß der tatsächlichen Geburtenhäufigkeit ein. *Sobotka* und *Lutz* (2010) gehen ausführlich auf die Messung der tatsächlichen Fertilität und die Verwendung der abgeschlossenen Kohortenfertilität ein. Der *Fertility Gap* ist auch aus einem anderen Grund hochinteressant, nämlich bezüglich der Frage, wie die hypothetische Fertilität überhaupt gemessen werden kann. Als Grundlage dient hierbei in der Regel die ideale Kinderzahl oder aber die gewünschte Kinderzahl. Keine der aktuelleren Studien geht im Detail auf die Bedeutung und Messung der idealen bzw. beabsichtigten Fertilität oder auf deren Eignung zur Schätzung des *Fertility Gap* ein. Daher basieren eine Reihe wichtiger politischer Entscheidungen auf Schlussfolgerungen, die möglicherweise uneindeutig sind.

Dieser Beitrag soll Aufschluss über den Begriff der hypothetischen Fertilität sowie deren Relevanz für die Messung des *Fertility Gap* liefern. Wir analysieren die in Untersuchungen vorzufindenden Definitionen und Messungen (hier wird ersatzweise der Begriff der *Operationalisierung* verwendet, um eine Verwechslung mit quantitativen Messungen auszuschließen) der wichtigsten Parameter, die zur Schätzung der hypothetischen Fertilität herangezogen werden: die ideale Familiengröße und die Fertilitätsabsichten,¹ welches zentrale Begriffe in Bezug auf reproduktive Entscheidungen sind.

¹ In diesem Aufsatz werden die Begriffe Absichten und Intentionen synonym verwendet.

Die Ergebnisse deuten auf Widersprüche und Uneindeutigkeiten bei der Messung der hypothetischen Fertilität zum Zweck der Schätzung des *Fertility Gap*. Das Konzept der idealen Kinderzahl ist ambivalent, weil der Begriff „ideal“ unspezifisch ist: darunter können entweder die optimale Kinderzahl oder die optimalen Lebensbedingungen verstanden werden. Wenn das persönliche Ideal so operationalisiert wird, dass es sich auf die optimalen Lebensbedingungen bezieht, misst es die Fertilitätsabsichten entsprechend ihrer Definition in sozialpsychologischen Theorien. Wir empfehlen eine sorgfältige Formulierung der Fragen, um diese Uneindeutigkeiten zu vermeiden. Fertilitätsabsichten sind in der Demografie ein nützlicher Begriff, doch die Verwendung der beabsichtigten Familiengröße als Indikator für das Niveau der hypothetischen Fertilität kann zu fehlgeleiteten Interpretationen führen. Kurzfristige Fertilitätsabsichten können mit ihrer Realisierung verglichen werden und die Diskrepanz dazwischen gibt Aufschluss über den Einfluss aktueller Bedingungen. Dieser Ansatz eignet sich für die Messung eines spezifischen *Fertility Gap* in Bezug auf Intentionen, wobei hier kein Bezug zur gewünschten Gesamtkinderzahl hergestellt wird.

Die Argumentation in diesem Beitrag basiert auf einer Auswertung der vorhandenen Literatur. Während es heute im Rahmen der Fertilitäts- und Familienforschung zahlreiche Analysen der Ideale und Intentionen gibt, wird praktisch keine Diskussion über die Validierung der Begriffe geführt, sei es in den drei hier untersuchten Ländern oder anderswo. Der Beitrag bezieht sich hauptsächlich auf ältere Veröffentlichungen und spricht eine Problematik an, die heute nicht von der Hand gewiesen werden kann.

2 Fertilitätsideale

1936 nahm George Gallup eine wie folgt formulierte Frage in eine Umfrage auf: *“What do you think is the ideal number of children for a family to have?”*.² Die Frage wurde im Rahmen eines für die damalige Zeit innovativen Ansatzes, die Einstellungen der Amerikaner zur Lage der Gesellschaft nach der Weltwirtschaftskrise der Jahre 1929-1933 zu untersuchen, formuliert. Der Begriff der „idealen Kinderzahl“ wurde entwickelt, um die Einstellungen zur Fertilität und insbesondere zum Bevölkerungswachstum zu messen (*Girard/Roussel* 1982: 337). Ab 1936 wurde die Frage (in verschiedenen Formen) systematisch in immer mehr Umfragen aufgenommen. Ab den 1950ern und 1960ern wurde eine breite Diskussion darüber geführt, was mit der Frage gemessen wird und welche Bedeutung der Begriff hat.

² URL: <http://www.gallup.com/poll/9091/desire-children-alive-well-america.aspx>, 23.04.2012.

2.1 Interpretationen des Begriffs

Dem in der Demografie verwendeten Begriff des „Ideals“ liegt kein theoretisches Fundament zugrunde. In Philosophie, Ethik und Sozialpsychologie indes ist das „Ideal“ ein fundamentaler Begriff. Seine Verwendung im Bereich der Demografie hat nie an diese Disziplinen angeknüpft. Die Demografen scheinen ihn im allgemeinen Sinne des Wortes zu verwenden und entsprechend den empirischen Ergebnissen zu interpretieren.

Während des Babybooms Ende der 1950er Jahre in den USA wich die durchschnittliche ideale Kinderzahl nicht signifikant von der tatsächlichen, anhand von Periodenmaßen wie der TFR gemessenen, Fertilität ab. Der Begriff wurde als Maß der zu erwartenden Fertilität interpretiert, welche für die Erstellung von Bevölkerungsprognosen Aufschluss liefern könnte. Diese Interpretation wurde jedoch schnell aufgegeben, da ein Rückgang der tatsächlichen Fertilität einsetzte und diese zunehmend von der idealen Kinderzahl divergierte. Mit der Einführung neuer Fragen, die sich direkt auf die Fertilitätswünsche, Erwartungen und Absichten bezogen, entfiel die Grundlage für ähnliche Interpretationen des Begriffs. Die Interpretation als Einstellung gegenüber dem Bevölkerungswachstum trat auch in dem Maße in den Hintergrund, in dem die Definition des Begriffs der „Einstellung“ („attitude“) im Rahmen der Entwicklung sozialpsychologischer Theorien immer fester umrissen wurde.

Eine weitere Interpretation der idealen Kinderzahl erschien in den 1960ern als Ausdruck von Normen der Familiengröße (eine kurze Erörterung findet sich bei *Gustavus* und *Nam* 1970 sowie bei *Trent* 1980). Die Umfrageergebnisse in den USA während der 1950er und 1960er Jahre zeigten, dass die Befragten stark dazu neigten, die Frage mit 2 oder 3 Kindern zu beantworten; weniger Teilnehmer gaben eine höhere Kinderzahl an und sehr wenige (unter 5 %) gaben 0 oder 1 Kind an. Diese Zentrierung der Antworten um den Bereich 2 oder 3 Kinder wurde als Indikator einer gesellschaftlichen Norm zur Zahl der Kinder in einer Familie interpretiert. Insbesondere galten die empirischen Ergebnisse als Indikator der gesellschaftlichen Ablehnung von Kinderlosigkeit sowie der normativen Vorgabe, dass Familien mehr als ein Kind haben sollen. Die Interpretation des Begriffs als soziale Norm beruht daher auf empirischen Beobachtungen, die einem entsprechenden theoretischen Hintergrund vorangehen. Soweit uns bekannt ist liefert *Trent* (1980) die einzige detaillierte Untersuchung der Interpretation der Ideale als normativen Begriff. Dabei stellt er fest: *“Ideal family size is now appropriately regarded as a measure of a societal pronatalist norm”* (*Trent* 1980: 309), wobei unter Pronatalismus eine Orientierung in Richtung großer Familien verstanden wird.

Girard und *Roussel* (1982: 337) schlugen eine hiervon leicht abweichende Definition vor: *“The ideal size is a collective image that corresponds to a precise standard of the desirable for all the members of a community at a certain time and in a given context.”* Die ideale Größe als Bild eines „Standards des Erstrebenswerten“ hilft Familien in ihrer Orientierung im Hinblick auf ihre eigene Familiengröße, ohne normative Restriktionen aufzuerlegen. Diese Interpretation unterscheidet sich insoweit vom Verständnis als einer sozialen Norm, als Normen restriktiv wirken, während

ein Standard im Rahmen von Entscheidungsfindung der persönlichen Orientierung dient.

Die Interpretation des Ideals als „gesellschaftliche Norm“ beruhte auf drei empirischen Beobachtungen: 1. Die durchschnittliche ideale Kinderzahl (gemessen für eine durchschnittliche amerikanische Familie) liegt über dem Bestandserhaltungsniveau der Geburtenhäufigkeit. Sie geht mit der Annahme einher, dass die Menschen einen langfristigen Bevölkerungsrückgang nicht gutheißen und daher auch keine kleinen Familiengrößen befürworten werden. Diese Schlussfolgerung wird von *Trent* (1980) in der Betonung der durch die pronatalistische Norm geprägten Sichtweise des Ideals hervorgehoben. 2. Sehr wenige Umfrageteilnehmer geben als ihre ideale Kinderzahl den Wert 0 oder 1 an. Unter dem Aspekt der vorgenannten Beobachtung bedeutet dies, dass die Geburt von 0 oder 1 Kind ein abweichendes Verhalten darstellt. 3. Die Frage untersucht nicht die persönlichen Präferenzen der Umfrageteilnehmer, sondern ihre unpersönlich formulierten Präferenzen.

Die Literatur liefert zahlreiche Evaluationen des Begriffs der idealen Kinderzahl, insbesondere bei Betrachtung der direkten Bedeutung (*Hagewen/Morgan* 2005). In ihrer Auswertung der Umfragedaten aus einer Spanne von 25 Jahren stellt *Judith Blake* (1966: 160) fest: „Clearly any question regarding “ideal” family size which specifies no conditions or points of reference for the respondent to take into account leaves him free to answer whatever terms seem relevant to him. But are these terms similar to all respondents? Or, rather, is one respondent thinking of an “ideal” number of children appearing under “ideal” conditions, whereas another is thinking of the best number under the stress of realistic limitations? Equally, are some respondents answering in personal terms and others in terms of hypothetical “average man”? There are no satisfying and elegant answers to such queries [...] since typically only one general question was asked.“³ Die Studien aus früherer Zeit unterscheiden nicht zwischen der „idealen Kinderzahl“ und der „idealen Familiengröße“. Letzteres impliziert in der Regel, dass eine Familie aus einer Mutter, einem Vater und Kindern besteht. Zwischen diesen beiden Begriffen wird in diesem Beitrag kein Unterschied gemacht und sie werden kurz als „Ideale“ bezeichnet.

Blakes Ausführungen unterstreichen mehrere Schwachstellen in der Interpretation der Bedeutung des Wortes „ideal“. Einer Hauptinterpretation zufolge verweist es auf die Zahl der Kinder, die eine Familie unter „idealen“ Lebensbedingungen gerne hätte. „Ideale“ Bedingungen berücksichtigen in der Regel nicht den Einfluss von Faktoren, die eventuell gegen die Geburt von Kindern sprechen, wie beispielsweise begrenzte wirtschaftliche Mittel, zeitliche Möglichkeiten, Wohnsituation, Intimleben und die Beziehungsqualität mit dem Partner. Eine andere Interpretation ist, dass die „ideale“ Kinderzahl die am besten geeignete Zahl der Kinder ist, die man unter den jeweiligen Lebensbedingungen haben könnte. Diese Interpretation ergibt sich auch aus dem obigen Zitat von *Girard* und *Roussel*, in dem von „bestimmten Gegebenheiten“ die Rede ist. Dieses Verständnis wurde in den ESS-Umfragen zugrunde

³ *Blake* (1974) weist auch darauf hin, dass die Befragten „ideal“ so verstehen könnten, als bezöge es sich auf die Zahl der idealen Kinder und nicht auf die ideale Kinderzahl.

gelegt (rotierendes Modul, 3. Runde, 2006/07), die Fragen zum „idealen Alter“ für bestimmte demografische Ereignisse beinhaltete wie zum Beispiel das „ideale Alter für ein Mädchen oder eine Frau, Mutter zu werden?“; eine Arbeitsanweisung für die Interviewer beinhaltete im Originalfragebogen („3rd amendment“) die Erklärung, dass unter dem „idealen Alter“ ein „optimal geeignetes Alter“ zu verstehen ist.

Ryder und Westoff (1971) weisen darauf hin, dass der Begriff keine *Anschauungs-Validität* (*Face Validity*) besitzt, d.h. den Umfrageteilnehmern nicht klar ist, was damit genau gemessen wird. In einem zweiwöchigen Reliabilitätstest nach der Test-Retest-Methode stellen sie fest, dass die ideale Kinderzahl einen niedrigen Reliabilitätsquotienten von 0,63 besaß, während die beabsichtigte Familiengröße den Wert 0,86 erzielte.

Dieser kurze Überblick zeigt, dass die ideale Kinderzahl zu verschiedenen Interpretationen geführt hat, die einer wissenschaftlichen Prüfung nicht standhalten konnten. Allerdings wäre es voreilig, den Begriff zu verwerfen. Wenngleich Ryder und Westoff (1971) das Problem *Anschauungs-Validität* im Zusammenhang mit diesem Begriff beschreiben, hat Trent (1980) dessen *Konstrukt-Validität* nachgewiesen, mit Validierung des Ideals als pronatalistischer gesellschaftlicher Norm. Aktuell findet das Thema nur wenig Beachtung in der Literatur. Der Begriff wird von Hagewen und Morgan (2005) kritisiert, wenn die Messung mittels der ursprünglichen Gallup-Frage erfolgt, während die Interpretation als gesellschaftliche Fertilitätsnorm in den USA (basierend auf empirischen Beobachtungen) von ihnen bedingt akzeptiert wird. In den USA besteht allerdings keine große Diskrepanz zwischen der idealen und tatsächlichen Fertilität und somit auch keine starke Abweichung einer gesellschaftlichen Norm vom tatsächlichen Verhalten. In Ländern, in denen die Fertilität deutlich unter dem Bestandserhaltungsniveau liegt, ist es nicht sinnvoll, das Ideal als gesellschaftliche Norm zu interpretieren, da es deutlich über der tatsächlichen Fertilität liegt. Der Begriff des „gesellschaftlichen Ideals“ (z.B. von Testa 2006 verwendet) ist aus diesem Grunde vorzuziehen. Er lässt sich als die aus gesellschaftlicher Sicht erstrebenswerte Kinderzahl interpretieren, ähnlich dem von Girard und Roussel (1982) erörterten „Standard der erstrebenswerten Fertilität“.

2.2 Aspekte der Operationalisierung

Die Versuche zur Klärung des Begriffs der idealen Familiengröße (bzw. kurz der idealen Fertilität, ohne Berücksichtigung des idealen Timings der Geburten von Kindern sowie anderen diesbezüglichen Idealen) richteten sich auf dessen genaue Operationalisierung, ausgehend von der ursprünglichen Gallup-Formulierung. Diese Versuche spiegeln sich in einer Vielzahl von Fragenformulierungen wider. Eine Form der Operationalisierung griff den normativen Aspekt des Begriffs auf und es wurden Fragen zu den Normen der Familiengröße entwickelt. Blake (1974) untersuchte Fragen, bei denen die Befragten eine Einschätzung abgeben sollten, welche Familiengröße zu groß bzw. zu klein ist. Einem vergleichbaren Ansatz folgend erörtern Gustavus und Nam (1970) Fragen danach, welche Kinderzahl zu gering bzw. welche zu hoch ist.

Ein zweiter wichtiger wissenschaftlicher Ansatz zur besseren Operationalisierung des Begriffs konzentrierte sich auf die Notwendigkeit, einen Referenzpunkt für die Befragten zu schaffen, wenn Überlegungen zur idealen Kinderzahl angestellt werden. Insbesondere verknüpften die neuen Fragen die Kinderzahl mit einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe unter bestimmten Lebensbedingungen. Ein frühes Beispiel hierfür ist die geringfügige Veränderung der ursprünglichen Frage in Form der Bezugnahme auf eine durchschnittliche Familie. Die Anfang der 1950er Jahre durchgeführte Detroit Area Study beinhaltete folgende Frage: *“People have different ideas about children and families. As things are now, what do you think is the ideal number of children for the average American family?”* (zitiert nach Freedman/Sharp 1954: 35). Der Ausdruck „unter den heutigen Gegebenheiten“ („*as things are now*“) dient der Klarstellung, dass sich das Ideal nicht auf die idealen Lebensbedingungen, sondern auf die optimal geeignete Kinderzahl bezieht. In den 1970ern und danach beinhalteten die INED-Surveys eine Frage, welche die Befragten mit ihrem eigenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umfeld verknüpft: *“Among persons in the same class as you and with the same material resources, what would be the ideal number of children in a family?”* (Girard/Roussel 1982).

Ein weiterer wichtiger Referenzpunkt ist der persönliche Bezug, wobei Fragen zu der für die Befragten idealen Kinderzahl gestellt werden. Eine typische Formulierung lautete: *“For you personally, what is the ideal number of children that you would like to have?”* Ähnliche Fragen wurden seit den 1960ern in US-amerikanische Umfragen aufgenommen (Gustavus/Nam 1970). Da sich ein persönliches Ideal auf die eigene und keine hypothetische Familie bezieht, wird der/die Befragte mit seiner/ihrer spezifischen Familiensituation verknüpft. Ein persönliches Ideal steht dabei einem gesellschaftlichen Ideal gegenüber, bei dem der Referenzpunkt die (durchschnittliche) Familie darstellt.

Obwohl inzwischen eine Vielzahl von Operationalisierungsinstrumenten zur Verfügung steht, dominierte in Fertilitätserhebungen die ursprüngliche Gallup-Frage, die gesellschaftlich oder persönlich verankert ist. Andere Variationen oder Erweiterungen haben sich weniger durchgesetzt. Nachfolgend werden einige Beispiele dafür genannt, wie die ideale Kinderzahl in sozialwissenschaftlichen Umfragen in Österreich, Deutschland und der Schweiz gemessen wurde.

- Die in den 1990ern durchgeführten Family and Fertility Surveys (FFS) beinhalteten im Standard-Fragebogen folgende Frage: *„Wie viele Kinder sind Ihrer Meinung nach ideal für eine Familie in unserem Land?“* Die Teilnehmer mussten diese Frage entweder mit einer genauen Zahl oder alternativ mit einer Zahlenangabe wie „2 oder 3“, „3 oder 4“ beantworten. Letztere Option ist für Teilnehmer hilfreich, die eine ungefähre, aber keine genaue Antwort geben möchten. Außerdem wurde die Option „weiß nicht“ angeboten.⁴

⁴ Die Antwortmöglichkeiten „weiß nicht“ oder „keine Angabe“ werden in diesem Aufsatz nicht diskutiert.

- Obwohl der Standardfragebogen der Generations and Gender Surveys (GGS) keine Fragen zu den Idealen beinhaltet, wurden für Österreich zwei Fragen zur Messung der unpersönlichen und persönlichen Ideale aufgenommen: „*Was glauben Sie, ist die ideale Zahl von Kindern für eine Familie in Österreich?*“ sowie „*Und für Sie persönlich, was wäre die ideale Zahl von Kindern, die Sie gerne hätten oder gerne gehabt hätten?*“ Die Teilnehmer antworteten mit einer genauen Zahl. Die Frage zum gesellschaftlichen Ideal beinhaltet als weitere Option: „*Es gibt keine ideale Zahl, es kommt darauf an*“. Diese Antwortmöglichkeit ist von besonderem Interesse, wenn die Ideale eine Norm der Familiengröße oder einen gewünschten Standard messen: Wer diese Option wählt, trifft explizit die Aussage, dass es keine Norm für eine Familiengröße oder einen gewünschten Standard gibt.
- Eine aktuelle Studie in Deutschland „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam)“ beinhaltet folgende Frage: „*Wenn Sie einmal alle Hindernisse außer acht lassen: Wie viele Kinder würden Sie im Idealfall insgesamt gerne haben?*“ Die Teilnehmer werden darum gebeten, die Kinder, die sie bereits haben, mit einzurechnen. Die Frage untersucht eine Mischung aus zwei Komponenten: tatsächlich realisierte Fertilität und hypothetische ideale Fertilität. Die Teilnehmer antworten in Form einer genauen Zahl. Da die Frage eine Mischung realer und hypothetischer Umstände einbezieht, wird nicht, wie oben ausgeführt, ein persönliches Ideal gemessen. So könnten einige der Befragten ein persönliches Ideal vor Augen haben, das unter der tatsächlichen Zahl der Kinder liegt, die sie bereits haben, während kinderlose Teilnehmer eventuell ihren Status als Idealsituation betrachten (fast 15 % der kinderlosen Teilnehmer gaben ihr Ideal mit 0 Kindern an).
- Das Institut für Demoskopie Allensbach verwendet seit 1950 in den jährlichen Befragungen in Deutschland die ursprüngliche Gallup-Frage.
- Das Schweizer Haushaltspanel (SHP) beinhaltet die Frage: „*Was meinen Sie, wie viele Kinder sind ideal für eine Familie in der Schweiz?*“ Der Interviewer wird angewiesen, sich zu vergewissern, dass die Befragten eine allgemeine und keine persönliche Aussage zur Kinderzahl treffen. Die Frage war Bestandteil der SHP-Wellen der Jahre 2002 bis 2005 und wurde in den Folgewellen gestrichen. Tabelle 1 zeigt nur die Ergebnisse der Beobachtungen aus der Welle des Jahres 2005 (Welle 7), da sich die Verhältnisse während des vierjährigen Zeitraums nicht wesentlich geändert haben.
- Die Eurobarometer-Umfragen beinhalten regelmäßig Fragen zu den Idealen. Beispielsweise wurden in den Jahren 2001 und 2006 die folgenden beiden Fragen gestellt: „*Was meinen Sie ganz allgemein: was ist die ideale Kinderzahl für eine Familie?*“ und „*Was wäre für Sie persönlich die ideale Zahl von Kindern, die Sie gern hätten oder gehabt hätten?*“ Die Teilnehmer geben eine genaue Zahl an, beantworten die Frage mit „weiß nicht“ oder wählen wie

im österreichischen GGS die Antwortmöglichkeit „Es gibt kein Ideal“. Die zweite Frage ist problematisch, da sie zwei Aspekte beinhaltet: „gerne hätte“ oder „gerne gehabt hätte“. Es besteht keine Klarheit, ob die Befragten nur auf einen oder auf alle beide Aspekte eingehen. Beispielsweise könnte ein 30-jähriger Befragter nur auf den ersten Aspekt eingehen, der sich auf die ideale Kinderzahl ab dem Alter von 30 Jahren bezieht, oder nur auf den zweiten Aspekt, der sich lediglich auf ein Ideal bis zum Alter von 30 Jahren bezieht, oder aber auf beide Aspekte, wenn der Befragte von der gesamten Reproduktionsphase ausgeht.

- Die World Values Surveys beinhalteten eine Frage zu den Idealen, die in der Regel wie folgt formuliert war: „*Was ist für Sie die ideale Größe einer Familie – ich meine wie viel Kinder (falls überhaupt)?*“ Die Befragten beantworteten die Frage mit einer genauen Anzahl oder „*weiß nicht*“. Im Jahr 1990 beinhaltete der Master-Fragebogen der European Values Surveys die gleiche Frage; in den späteren Runden wurde die Frage gestrichen.
- Das International Social Survey Programme (ISSP) enthielt in den früheren Runden die Frage „*Was ist Ihrer Meinung nach im Großen und Ganzen die ideale Kinderzahl für eine Familie?*“ In den während der 2000er Jahre durchgeführten Wellen des Umfrageprogramms wurde die Frage nicht gestellt.

Besonders hervorzuheben ist, dass die Frage zuletzt aus mehreren internationalen Erhebungen gestrichen wurde, wie etwa den Generations and Gender Surveys (GGS), den jüngsten Wellen der World and European Values Surveys (WEVS) sowie dem ISSP. Das *Eurobarometer* war die einzige internationale Erhebung, in deren Rahmen die Frage während der 2000er Welle noch gestellt wurde.

Die Frage nach einem gesellschaftlichen Ideal ist in allen o.g. Erhebungen mit Ausnahme der pairfam-Studie ähnlich der ursprünglichen Gallup-Frage formuliert.

Ein wichtiger Aspekt der Messung ist die Altersspanne der Befragten. In der Regel entspricht sie derjenigen des gebärfähigen Alters, etwa 18-49, wobei eine Altersspanne über 49 ebenfalls denkbar ist. Ein weiterer Aspekt besteht im Familienstand der Befragten. In den früheren Umfragen wurden die Fragen verheirateten Personen gestellt; demgegenüber wird der Familienstand in aktuellen Umfragen nicht als Filter verwendet.

2.3 Empirische Darstellung

Tabelle 1 zeigt Daten für die drei Vergleichsländer aus Untersuchungen, in denen eine Frage zur idealen Fertilität gestellt wurde. Durch die Diskussion soll verdeutlicht werden, dass der Begriff des Ideals zur Ableitung wichtiger Schlussfolgerungen verwendet werden kann; in den drei untersuchten Ländern wird kein Versuch einer Analyse der Ideale unternommen. Es wird angenommen, dass der Begriff durchweg konsistent ist und sich entweder nur auf die Kinderzahl unter idealen Le-

Tab. 1: In Österreich, Deutschland und der Schweiz erhobene ideale Kinderzahl in Prozent, Befragte im gebärfähigen Alter (18-45)

	Ideale Kinderzahl					Es gibt kein Ideal	weiß nicht	N Befr.	MW	Beob. TFR*
	0	1	2	3	4+					
<i>Österreich</i>										
Gesellschaftliches Ideal										
1988, ISSP	2,2	1,2	65,1	27,3	4,2	-	-	972	2,31	1,45
1990, WEVS	2	7	61	25	5	-	-	653	2,3	1,46
1994, ISSP	0,5	5,4	70,4	20,6	3,2	-	-	977	2,21	1,47
1996, FFS	2	7	68	21	2	-	-	4.640	2,2	1,42
2001, Eurobarometer	6,8	12,1	46,1	9,7	2,7	18,5	4,1	486	1,88	1,33
2009, GGS	0,5	3,9	64,6	17,8	1,6	11,5	0,2	5.000	2,2	1,39
Persönliches Ideal										
2001, Eurobarometer	11,5	15,4	46,7	9,6	2,8	-	14,1	469	1,75	1,33
2009, GGS	3,0	10,6	59,2	20,5	6,3	-	0,3	5.000	2,2	1,39
<i>Deutschland</i>										
Gesellschaftliches Ideal										
1958, Friedman et al. (1959), West	1	3	46	38	12			1.811	2,6	2,4
1988, ISSP, West	1,3	8,8	65,6	20,1	4,2	-	-	2.994	2,18	1,45 ¹
1990, WEVS	2	16	63	15	4	-	-	1.650	2,0	1,45
1992, FFS, West	2	19	64	13	2	-	10	4.532	2,0	1,40
1992, FFS, Ost	3	29	60	8	1	-	4	4.690	1,7	0,83
1994, ISSP, West	0,8	5,2	69,5	19,8	4,7	-	-	2.324	2,24	1,35
1994, ISSP, Ost	0,6	10,1	77,7	10,7	0,9	-	-	1.097	2,01	0,77
1997, WEVS	3	8	70	14	5	-	-	1.031	2,2	1,37
2001, Eurobarometer, West	7,2	8,3	50,9	10,0	1,8	15,7	6,0	432	1,89	1,38
2001, Eurobarometer, Ost	7,9	21,6	51,0	6,0	2,1	6,5	4,9	431	1,71	1,23
2003, IfD Allensbach (IfD 2004)	3	13	57	13	2	-	12	1.257	2	
2006, Eurobarometer, West	2	6	56	15	5	14	1	506	2,2	1,34
2006, Eurobarometer, Ost	3	9	59	13	3	12	1	201	2,04	1,30
Persönliches Ideal										
1958, Friedman et al. (1959), West	1	6	43	29	20	-	-	1.781	2,7	2,4
2001, Eurobarometer, West	16,0	16,3	45,8	8,7	2,4	-	10,9	424	1,61	1,38
2001, Eurobarometer, Ost	11,7	28,4	44,9	6,9	3,1	-	5,0	419	1,60	1,23
2006, Eurobarometer, West	7	11	52	14	6	8	2	465	2,03	1,34
2006, Eurobarometer, Ost	5	14	56	10	5	6	3	201	1,96	1,30
2008, PAIRFAM ² , persönliches Ideal	6,6	7,8	51,4	21,6	9,6	-	2,8	8.064	2,3	1,38
<i>Schweiz</i>										
Gesellschaftliches Ideal										
1989, WEVS ³	0	2	62	23	13	-	-	663	2,5	1,56
1994-1995, FFS ⁴	1	3	63	30	3	-	4	4.905	2,3	1,48
1996, WEVS	2	4	66	20	8	-	-	606	2,3	1,50
2005, SHP Welle 7	1,4	2,7	65,7	21,5	4,3	=	4,4	2.716	2,3	1,42

¹ im Jahr 1990. ² Altersspanne in vollendeten Lebensjahren: 15-17, 25-27, 35-37. ³ Eine implausibel große Zahl von Befragten, die 9 oder mehr Kinder angeben, wird ausgeschlossen. ⁴ Die Zahl der Befragten im Alter zwischen 20 und 24 ist deutlich niedriger als die der höheren Altersstufen.

* Vergleiche zwischen dem durchschnittlichen gesellschaftlichen Ideal und der beobachteten Fertilität sind aussagekräftiger, wenn die bereinigte TFR verwendet wird (siehe Text). Die Schätzung für Deutschland sowie die Schweiz und Österreich vor 1986 ist aufgrund des Mangels adäquater Daten schwierig, daher wurde sie nicht in die Tabelle aufgenommen.

bensbedingungen oder nur auf die optimale Kinderzahl unter den real gegebenen Lebensumständen bezieht.

- Mit Ausnahme der Eurobarometer-Untersuchungen⁵ geben mehr als 60 % der Befragten zwei Kinder als ideale Kinderzahl an. Auch die westdeutsche Umfrage aus dem Jahr 1958 bildet eine Ausnahme, und diese ist die einzige Umfrage, bei der die Hälfte der Befragten 3 oder mehr Kinder als ideale Kinderzahl angeben. Diese Untersuchung ist mit den anderen nicht kompatibel, da die Geburtenhäufigkeit zum Zeitpunkt ihrer Durchführung deutlich höher lag, woraus sich die logische Beobachtung ergibt, dass die gesellschaftlichen Ideale höher lagen.
- Die mit nächster Häufigkeit gewünschte Kinderzahl sind drei Kinder, mit Ausnahme einiger Fälle im Eurobarometer und dem deutschen FFS. Rund 60 bis 90 % aller Befragten geben zwei oder drei Kinder als Ideal an.
- Nur wenige Befragte, in der Regel weniger als 3 %, geben „null“ Kinder als gesellschaftliches Ideal an (auch hier bilden die Eurobarometer-Daten eine Ausnahme). Ein Kind wird selten als bevorzugtes Ideal angegeben, außer in Deutschland während der turbulenten Jahre nach der Vereinigung. *Hagewen und Morgan (2005)* stellen fest, dass Kinderlosigkeit auf gesellschaftlicher Ebene nicht wünschenswert ist, weil dies innerhalb von einer Generation zur Auslöschung der Bevölkerung führen würde. Sie erklären die vom Nullwert abweichenden Anteile der Kinderlosigkeit als Fehlinterpretation der Frage auf Seiten einiger Befragten, die möglicherweise von ihrem persönlichen Ideal anstatt von einem gesellschaftlichen Ideal ausgingen.
- Die persönlichen Ideale scheinen breiter gestreut zu sein als die gesellschaftlichen Ideale, was auf den kombinierten Effekt des größeren Anteils der Befragten, die 0 oder 1 Kind angeben, sowie den größeren Anteil derjenigen, die eine Kinderzahl über 2 angeben, zurückzuführen ist.
- Das gesellschaftliche Ideal ist im Zeitverlauf stabil und ein möglicherweise rückläufiger Trend scheint sich (wenn überhaupt) nur sehr langsam zu vollziehen.

⁵ Die Eurobarometer-Untersuchungen stellen vermutlich aufgrund des geringen Stichprobenumfangs häufig eine Ausnahme dar. Außerdem erbrachte die Welle im Jahr 2006 implausible Ergebnisse für Österreich, und daher werden diese in der Tabelle nicht dargestellt. Beispielsweise geben 0 % der männlichen Befragten unter 25 Jahren null Kinder als gesellschaftliches Ideal an, wohingegen 23 % der Männer im Alter von 25-39 diese Zahl als ideal bezeichneten (*Testa 2006*). Der ungewöhnlich hohe Anteil von 23 % ist womöglich auf die geringe Zahl der Beobachtungen (152) oder auf andere daten-bezogene Unzulänglichkeiten zurückzuführen.

- *Vergleiche mit der beobachteten Fertilität* verdienen besondere Beachtung. Das durchschnittliche gesellschaftliche Ideal wird als Kinderzahl pro Familie gemessen, eine Kennzahl, die der abgeschlossenen Kohortenfertilität zuzuordnen ist. Andererseits wird das durchschnittliche Ideal altersstufenübergreifend beobachtet und stellt daher ein kohortenübergreifendes Querschnitts-(Perioden-)Maß dar. Das durchschnittliche Ideal ist daher ein zweidimensionales Maß: es bildet einerseits einen Querschnitt ab, andererseits eine Kohorte. Daher ist es günstiger, es mit einem Periodenmaß der beobachteten Fertilität zu vergleichen, das möglichst nah an der Kohortenfertilität liegt, als mit konventionellen Kennzahlen der Kohorten- oder Periodenfertilität. Ein Beispiel hierfür ist die bereinigte TFR (*Bongaarts/Feeney 1998*), bei der für den Tempoeffekt kontrolliert wird, der mit dem Hinausschieben von Geburten verbunden ist. Letzterer wird anhand von Daten geschätzt, die nach der Ordnungsfolge der Geburt spezifiziert sind, die in den drei Ländern nicht erhoben werden (außer in Österreich seit 1986). Der Beitrag von *Sobotka et al. (2011, in CPoS 36,2-3)* geht näher hierauf ein. Im Übrigen erfüllt ein Vergleich mit der abgeschlossenen Kohortenfertilität die Anforderung gleichwertiger Kennzahlen für beide Indikatoren, wird aber durch Unterschiede des Zeitpunkts der Messung gestört: Das Ideal wird während des Befragungszeitraums gemessen, in der Regel ein Kalenderjahr, und unter den in diesem Jahr herrschenden Lebensbedingungen, wohingegen die abgeschlossene Fertilität über eine Reihe von Jahren hinweg gemessen wird, d.h. unter einer Vielzahl verschiedener Lebensbedingungen. Ein Vergleich mit der beobachteten TFR, die ein reines Periodenmaß darstellt, führt zum gegenteiligen Vor- und Nachteil: Sowohl das Ideal als auch die TFR werden unter exakt den gleichen Lebensbedingungen gemessen, doch die konventionelle TFR stellt kein Maß der Kinderzahl pro Frau dar (diese Interpretation ist weit verbreitet, trifft bekanntermaßen aber nicht zu).
- Wenn die bereinigte TFR nicht ohne weiteres zur Verfügung steht, kann die beobachtete TFR unter dem Vorbehalt einer möglichen Inkompatibilität der Messeinheiten verwendet werden. Die Daten in Tabelle 1 zeigen, dass zwischen der beobachteten und der idealen Fertilität eine Diskrepanz besteht. Auf Basis bereinigter TFR-Werte würden die Ergebnisse eine geringere Diskrepanz aufweisen, da in allen drei Ländern während des Betrachtungszeitraums ein signifikantes Hinausschieben der Geburten stattgefunden hat (vgl. *Sobotka et al. 2011 in CPoS 36,2-3*).

Die ideale Familiengröße wurde nach verschiedenen Bevölkerungsstrukturen wie Alter, Geschlecht, Bildung und Familienstand untersucht. Wir haben auf Grundlage der FFS-Daten einen Vergleich der Ideale in Abhängigkeit vom Geschlecht durchgeführt und festgestellt, dass die Frauen in den drei Ländern etwas höhere Ideale aufweisen als die Männer, wenngleich die Unterschiede nicht statistisch signifikant waren. Die altersabhängigen Unterschiede sind durchgängiger vorhanden und markanter. Die jüngeren Generationen geben geringere ideale Familiengrößen

an. Eine Diskussion dieser Beobachtung findet sich bei *Goldstein et al.* (2003) sowie bei *Testa* und *Grilli* (2006). Da die Fertilität in den letzten Jahrzehnten gesunken ist, bilden die jüngeren Generationen ihre Idealvorstellungen im Kontext einer niedrigeren Geburtenhäufigkeit. *Goldstein et al.* bezeichnen dies als kulturelle Phasenverschiebung („cultural lag“). *Heiland et al.* (2008) zogen aus ihrer Untersuchung der gewünschten Familiengröße in Deutschland ähnliche Schlussfolgerungen.

Sowohl das gesellschaftliche als auch das persönliche Ideal liegen deutlich über der beobachteten Fertilität, mit Ausnahme der weiter zurückliegenden Untersuchung in Westdeutschland aus dem Jahr 1958. Wir kommen im Diskurs zur Fertilitätslücke auf diese Beobachtung zurück. Die Verteilung der tatsächlichen Fertilität nach der Parität weicht ebenfalls deutlich von derjenigen der idealen Fertilität ab. Tabelle 2 zeigt die Paritätsverteilung der Kohorte des Geburtsjahres 1956, deren Fertilität abgeschlossen ist. Die tatsächliche Fertilität liegt deutlich darunter, da die Befragten zu einem hohen Anteil kinderlos geblieben sind oder nur ein Kind bekommen haben. Die ideale Fertilität liegt damit deutlich über der tatsächlichen Fertilität, sowohl im Hinblick auf das Niveau als auch auf die Paritätsverteilung.

Eine wichtige Beobachtung von *Goldstein et al.* (2003) besteht darin, dass die „deutschsprachigen“ Länder insofern eine Besonderheit aufweisen, weil die gesellschaftlichen Ideale in der Altersgruppe von 25-39 Jahren hier unter dem Bestandserhaltungsniveau liegen. Demnach ist gemäß ihrer Hypothese der kulturellen Phasenverschiebung damit zu rechnen, dass die Ideale unter dem Bestandserhaltungsniveau bleiben werden, da sich auch die Fertilität auf einem anhaltend niedrigen Niveau bewegt. Der österreichische GGS, die Eurobarometer-Daten 2006 für Deutschland sowie die pairfam-Studie deuten jedoch darauf hin, dass die Ideale in der zweiten Hälfte der 2000er Jahre über dem Bestandserhaltungsniveau lagen. Dies weist darauf hin, dass sich die Fertilitätsideale in den beiden Ländern während der 2000er Jahre nach oben bewegt haben. Auch die vom IfD Allensbach in

Tab. 2: Paritätsverteilung und abgeschlossene Fertilität der Kohorte des Geburtsjahres 1956

Parität (in %)	0	1	2	3+	Abgeschlossene Fertilität
Österreich	15,3	23,4	37,8	23,5	1,80
Ostdeutschland	7,0	27,0	50,1	15,9	1,82
Westdeutschland	17,4	23,7	38,6	20,3	1,62
Schweiz	17,7	18,8	41,9	21,6	1,76

Anmerkungen: Die Daten für Österreich basieren auf den Zensus-Daten von 2001, die Daten für Deutschland basieren auf dem Mikrozensus 2008 und beziehen sich auf fünfjährige Kohortengruppen. Daten für die Schweiz basieren auf dem Zensus 2000 (die Berechnung erfolgte ohne Berücksichtigung von Frauen mit einer unbekanntem Anzahl von Kindern).

Quelle: Statistisches Bundesamt (2009); Statistik Austria (2005); Human Fertility Database (2011); sowie Daten für die Schweiz, zur Verfügung gestellt von Marion Burkimsher.

Deutschland durchgeführte Untersuchung stützt diese Beobachtung. Die Hypothese der kulturellen Phasenverschiebung erfordert die Durchführung einer erneuten Prüfung anhand genauerer Daten.

1992 wurden in Deutschland Ideale unter dem Bestandserhaltungsniveau beobachtet, wobei die Werte in den neuen Bundesländern nach der Vereinigung besonders niedrig ausfielen, als die Fertilität drastisch zurückging. Für 2001 wurde in Österreich und Deutschland eine ideale Fertilität unter dem Bestandserhaltungsniveau festgestellt. Die unplausibel hohen Werte der gesellschaftlichen Kinderlosigkeit stellten die Datenqualität jedoch in Frage, da eine gesellschaftliche Kinderlosigkeit bedeutet, dass die Bevölkerung innerhalb von einer Generation ausgelöscht würde.

2.4 Fertilitätsideale: verwenden oder nicht verwenden?

Der Begriff einer idealen Kinderzahl wurde wegen seiner Uneindeutigkeit bei der Operationalisierung mit der ursprünglichen Frage kritisiert: der Begriff sei nicht theoretisch begründet und die Verwendung des einzelnen Wortes „ideal“ ohne weitere Erklärungen werfe Zweifel auf, ob die Befragten ein und dasselbe darunter verstehen.

Die Uneindeutigkeit ergibt sich aus drei verschiedenen Deutungsmöglichkeiten des Begriffs und der Frage insgesamt:

- (1) Der Begriff des „Ideals“ bezieht sich auf die Lebensbedingungen, welche die Befragten bei der Beantwortung der Frage im Blick haben. In diesem Fall wird angenommen, dass die Befragten hypothetisch von idealen Voraussetzungen für die Geburt von Kindern ausgehen.
- (2) Alternativ bezieht sich der Begriff „ideal“ auf die unter den jeweiligen Lebensumständen „am besten geeignete“ Kinderzahl.
- (3) Die Befragten können verschiedene Vorstellungen von der Art der Familie haben, um deren ideale Kinderzahl es geht: eine für ihr Land durchschnittliche Familie, eine für ihre Gesellschaftsschicht typische Familie oder aber ihre eigene Familie, auch wenn die Frage nicht auf letztere abzielt.

Der ersten Uneindeutigkeit kann dadurch abgeholfen werden, dass die Frage um die Angabe der betreffenden Lebensbedingungen erweitert wird. In der deutschen pairfam-Studie geschah dies in Form der Angabe der „idealen Lebensumstände“. Der letzten Uneindeutigkeit bezüglich eines gesellschaftlichen Ideals kann dadurch abgeholfen werden, dass eine durchschnittliche Familie oder eine der Familie des/der Befragten ähnliche Familie angegeben wird.

Wie bereits erwähnt, hat man sich im letzten Jahrzehnt zunehmend dafür entschieden die Frage nicht zu verwenden, da in die aktuellen Wellen von ISSP, WEVS, SHP sowie GGS keine Frage zur idealen Fertilität aufgenommen wurde. Obwohl diesbezüglich keine veröffentlichten Erklärungen vorliegen, dürfte die Uneindeutigkeit des Begriffs maßgeblich dazu beigetragen haben, dass man darauf verzichtet hat. Indes zeigen die Daten in Tabelle 1 sowie eine kurze dazugehörige Erläuterung, dass der Begriff wertvolle Informationen über die gesellschaftliche Fertilität liefern kann,

insbesondere dann, wenn der Begriff so ausgedrückt wird, dass er gesellschaftliche Fertilitätsnormen misst. Es ist nicht zielführend, auf solche Informationen zu verzichten, nur weil der Begriff der idealen Fertilität nicht exakt gemessen wird. Es ist deutlich vielversprechender, die Formulierung der betreffenden Frage im Rahmen der weiteren Forschung zu verfeinern. Darin liegt ein beträchtliches Potenzial: Versuchsweise könnte zum Beispiel der Ausdruck „ideale Kinderzahl“ durch weniger uneindeutige Ausdrücke wie „die am besten geeignete Kinderzahl“ oder „die optimale Kinderzahl“ ersetzt werden. Es ist merkwürdig, dass es keine Versuche mit Fragenkatalogen gibt, welche die einzelnen Uneindeutigkeiten entflechten, um daraus verschiedene Erkenntnisse zu ziehen. Eine nennenswerte Ausnahme, die über die vorzuziehende Formulierung der Frage in der pairfam-Studie hinausgeht, bildet hier die aktuelle Untersuchung von *Goldstein et al.* (2010). In aktuellen qualitativen Analysen wurde untersucht, welche Assoziationen die Befragten haben, wenn sie Fragen über ihre Pläne bezüglich der Geburt von Kindern beantworten. Diese Analysen liefern wertvolle Erkenntnisse, mit denen die Formulierungen von Fragen zu den Fertilitätsidealen und Fertilitätsabsichten verbessert werden können (*Bernardi et al.* im Druck; *Bernardi/Cavalli/Mynarska* 2010).

Zum Begriff des persönlichen Ideals der Kinderzahl sei noch ein abschließender Hinweis gegeben. Wenn dieser Begriff in Bezug auf ideale Lebensumstände definiert wird, misst er die gewünschte Fertilität. Weitere Details hierzu folgen an späterer Stelle.

3 Fertilitätsabsichten

Mit dem ersten National Fertility Survey in den USA aus dem Jahr 1955 sollten Erkenntnisse zum Zweck der Verbesserung von Bevölkerungsprognosen gewonnen werden (*Westoff/Ryder* 1977). Teilnehmer im gebärfähigen Alter wurden gefragt, ob sie beabsichtigten, weitere Kinder zu bekommen und wenn ja, wie viele. Man rechnete damit, dass die beabsichtigte Fertilität im Rahmen bevölkerungsprognostischer Szenarien das künftige Fertilitätsniveau plausibel darstellen würde. Seither wurden die Fertilitätsabsichten in diversen Studien auf der ganzen Welt regelmäßig untersucht. Die Absichten wurden wesentlich eingehender erforscht als die Ideale, wobei eine Besprechung der betreffenden Untersuchungen über den Rahmen dieses Beitrags hinausgehen würde. Der Schwerpunkt liegt hier auf den zeitgenössischen Theorien und der Operationalisierung des Begriffs.

Zahlreiche Untersuchungen (zum Beispiel *Westoff/Ryder* 1977; *Hendershot/Placek* 1980) ergaben, dass die durch Absichten indizierten Fertilitätsniveaus von der tatsächlichen Fertilität abweichen und insofern die auf Absichten basierenden Prognosen unzutreffend waren. *Morgan* (2001) bespricht die aktuelle Literatur zu diesem Thema. Allerdings lieferte die Forschung auch Hinweise darauf, dass die Fertilitätsabsichten – als Antezedenz der Geburt von Kindern – wertvolle Informationen über das Fertilitätsverhalten liefern. Außerdem hat sich die Abweichung der Absichten von der tatsächlichen Fertilität als nützliches Hilfsmittel erwiesen, wenn nach Erklärungen dafür gesucht wird, warum Fertilitätspläne nicht realisiert werden.

Bei der anfänglichen Verwendung der Absichten wurde auf die Familiengröße Bezug genommen, d.h. die Befragten wurden gefragt, wie viele Kinder sie bekommen wollten. Diese Absichten werden als „beabsichtigte Familiengröße“ oder „über den Lebenslauf geplante Absichten“ (lifetime intentions) bezeichnet. Wir betrachten diese Begriffe als Synonyme, ebenso wie den Begriff „beabsichtigte Kinderzahl“. Sie sagen uns etwas über die beabsichtigte abgeschlossene Fertilität. Später lenkten die Forscher ihr Augenmerk verstärkt auf den kurzfristigen Kinderwunsch, etwa innerhalb von 2-3 Jahren. Diese kurzfristigen Absichten liefern Erkenntnisse über das Timing der Geburten von Kindern. So werden zwei Hauptformen von Fertilitätsabsichten untersucht: die langfristigen über den Lebenslauf geplanten Absichten und die kurzfristigen Absichten.

In der Forschung wird zwischen den Begriffen Absichten, Erwartungen und Wünsche unterschieden. Theoretisch (*Miller/Pasta* 1993, 1994, 1995) beeinflusst die gewünschte Fertilität die Herausbildung von Erwartungen, und letztere haben Einfluss auf die Absichten. Wünsche sollen Auskunft über eine bevorzugte Kinderzahl geben, wenn man Faktoren, die der Geburt von Kindern entgegenstehen, wie verminderte Fortpflanzungsfähigkeit, knapper Wohnraum bzw. knappe finanzielle Mittel oder zeitliche Interessenskonflikte, vernachlässigt. Eine gewünschte und eine persönliche ideale Kinderzahl sind daher zwei verschiedene Ausdrücke für den gleichen Begriff. Wünsche werden durch Fragen operationalisiert, die nach einer „gewünschten“ Kinderzahl fragen. *Heiland et al.* (2008) analysieren die gewünschte Fertilität in Deutschland. Die Erwartungen geben die Zahl der Kinder wieder, deren Realisierung eine Person für denkbar hält, wenn die mit den jeweiligen Bedingungen einhergehenden Einschränkungen berücksichtigt werden, jedoch unabhängig davon, ob die Kinder geplant waren oder nicht. Daher sollten sich die Wünsche und Erwartungen in einer größeren Kinderzahl niederschlagen als die Absichten, da letzteren die Existenz eines Handlungsplans zugrunde liegen soll. Allerdings zeigen sowohl ältere (*Westoff/Ryder* 1977) als auch aktuelle empirische Erkenntnisse (*Hagewen/Morgan* 2005), dass die Befragten zwischen den drei Begriffen nicht unterscheiden. Die Begriffe sind in empirischer Hinsicht ähnlich und ergeben ungefähr die gleichen Fertilitätsniveaus. Es bedarf einer näheren Untersuchung, um die Gründe für diese Ähnlichkeit zu differenzieren und insbesondere zu ermitteln, ob deren Messung eventuell verbessert werden kann. Eine solche Analyse würde den Rahmen unseres Beitrags sprengen.

3.1 Theoretische Ansätze

In der demografischen Forschung werden Intentionen traditionell anhand mikro-ökonomischer Modelle analysiert, bei denen davon ausgegangen wird, dass eine Variable, die der Messung der Intentionen dient, von mehreren Prädiktoren abhängt. Letztere werden in der Regel in Anlehnung an Fertilitätstheorien definiert. *Miller* (1994) sowie *Miller* und *Pasta* (1993, 1994, 1995) stellten fest, dass der Begriff Intention in der Sozialpsychologie genau definiert ist und Demografen von der Verwendung der einschlägigen psychologischen Theorien profitieren können. In einer Reihe von Veröffentlichungen entwickelten sie ihren theoretischen Ansatz, wobei

die Fertilitätsforschung in Europa bedauerlicherweise diese Theorie nicht berücksichtigte. Erst in jüngerer Zeit ist die Theorie des geplanten Verhaltens (engl. *Theory of planned behaviour* – TPB) unter Demografen auf beträchtliches Interesse gestoßen. Sie kam im Rahmen des GGS und einiger anderer Studien zur Anwendung und kann somit empirisch genutzt werden, um Absichten zu analysieren.⁶

Nauck (2010) wendete eine psychologische Herangehensweise in Verbindung mit dem *Value-of-Children (VOC)*-Ansatz auf die Analysen der idealen und der beabsichtigten Fertilität und deren Realisierung an, also im Gegensatz bzw. in Ergänzung zu den traditionellen sozioökonomischen Fertilitätstheorien. Seine Analyse stützt den Standpunkt, dass die hypothetische Fertilität als psychologisches Konstrukt betrachtet werden kann.

Theoretischer Ansatz nach Miller-Pasta

Die Theorie nach Miller-Pasta gründet auf einer Definition einer psychologischen und Verhaltenssequenz im Hinblick auf die Geburt von Kindern. Auf der allgemeinsten Ebene, und damit am weitesten entfernt von einer Entscheidung, ein Kind zu bekommen, stehen die Motivationen, Einstellungen und Überzeugungen im Zusammenhang mit der Geburt von Kindern. Diese wirken sich auf die Bildung von Kinderwünschen aus, definiert als Wünsche, die nicht zwangsläufig Handlungen nach sich ziehen. Die Wünsche beeinflussen die Herausbildung von Fertilitätsintentionen, die eine Handlungsabsicht darstellen und somit das Reproduktionsverhalten prägen. Werden im Rahmen einer Studie individuelle Attribute wie Alter, Bildung, beruflicher Status usw. sowie Faktoren der Makroebene berücksichtigt, tragen diese zur Formulierung der Elemente der Sequenz bei.

Dieser Ansatz berücksichtigt drei Arten von Fertilitätswünschen und -absichten: die Wünsche und Absichten bezüglich der Geburt von Kindern, der Kinderzahl und des Timings der Geburten. Die Absichten bezüglich der Geburt von Kindern bezeichnen die Absicht, ein weiteres Kind zu bekommen oder nicht; die Absichten bezüglich der Kinderzahl bezeichnen die gewünschte Zahl von Kindern, und das Timing bezieht sich auf den geeigneten Zeitpunkt für die Geburt des nächsten Kindes. Im Rahmen der Miller-Pasta-Theorie wird daher sowohl den langfristigen als auch den kurzfristigen Absichten Rechnung getragen.

Ein wichtiges Merkmal dieser Theorie ist eine exakte Definition des Verhaltens. Während Demografen unter dem Verhalten traditionell das Eintreten oder Ausbleiben einer Geburt als Folge einer Fertilitätsintention verstehen, berücksichtigt diese Theorie Verhaltenselemente wie etwa prozeptives Verhalten und Empfängnis. Prozeptives Verhalten bezeichnet Maßnahmen, die mit dem Ziel der Herbeiführung einer Schwangerschaft ergriffen werden, wie etwa das Absetzen von Verhütungsmitteln. Dieser Begriff wurde erstmals von Miller (1986) eingeführt. Die Herbeiführung einer Schwangerschaft ist das Ergebnis der Absicht, ein Kind zu bekommen. Die

⁶ Die TPB wurde in der pairfam-Studie umgesetzt s. <http://www.pairfam.uni-bremen.de/de/studie/inhaltl-schwerpunkte/elternschaftsentscheidungen/ausfuehrlichere-informationen.html>

so beschriebene Theorie bezeichnet die Absicht, ein leibliches Kind zu bekommen, kann aber auch im Sinne der Adoption eines Kindes umformuliert werden.

Miller und *Pasta* verweisen auf einen weiteren wichtigen Aspekt bei der Bildung von Intentionen. An der Geburt eines Kindes sind zwei Personen beteiligt, Intentionen sind hingegen individuell. Die Beziehungen zwischen den beiden Partnern spielen bei der Herausbildung von Intentionen eine wichtige Rolle. *Miller* und *Pasta* stellen fest, dass Partner infolge ihres gemeinsamen Lebens und laufend geführten Meinungs-austauschs normalerweise einen Konsens erreichen. Wenn Paare sich in ihren Absichten nicht einig sind, ist das Ergebnis schwer vorherzusagen, da der eine oder andere Partner die Entscheidungsfindung des Paares möglicherweise dominiert, je nach Kultur oder der Stärke der persönlichen Motivation. In „patriarchalischen“ Entscheidungsprozessen erhält beispielsweise die Meinung des Mannes Vorrang. *Voas* (2003) weist darauf hin, dass – die Gleichberechtigung der Geschlechter vorausgesetzt – im Falle der Uneinigkeit der Partner mit größter Wahrscheinlichkeit die Entscheidung getroffen wird, kein Kind zu bekommen, unabhängig von dem Geschlecht des Partners, der keine Absicht hatte, ein Kind zu bekommen. *Thomson* und *Hoem* (1998) berichten, dass das Muster der Entscheidungsfindung eines Paares ihren Erkenntnissen zufolge nicht von Geschlechterarrangements und Idealen abhängt (vgl. *Thomson* 1997).

Theorie des geplanten Verhaltens

Die Theorie des überlegten Handelns (engl. *Theory of reasoned action*) wurde in den 1970ern durch mehrere Publikationen von *Fishbein* und *Ajzen* (*Fishbein/Ajzen* 1975) bekannt. Eine Erweiterung dieser Theorie, später von *Ajzen* (*Ajzen* 1985, 1991) eingeführt, wurde als Theorie des geplanten Verhaltens (engl. *Theory of planned behaviour*, TPB) bekannt, deren Anwendung in diesem Beitrag besprochen wird. *Billari et al.* (2009) übertrugen diese Theorie auf die Untersuchung der Fertilität. Anhang 1 enthält eine kurze Erläuterung der Theorie.

Die Kernaussage der Theorie des geplanten Verhaltens (TPB) ist, dass Intentionen unmittelbar einem bestimmten Verhalten vorausgehen. Dabei sind Einstellungen in Bezug auf ein bestimmtes Verhalten, wahrgenommene Normen sowie die wahrgenommene Verhaltenskontrolle unmittelbar an das Entstehen von Intentionen geknüpft. Die Theorie erfordert exakte Definitionen ihrer Grundbegriffe, insbesondere der Intentionen und des beabsichtigten Verhaltens. Demografen operationalisieren die Fertilitätsabsichten meist durch Bezugnahme auf die Geburt eines Kindes. Diese Intention ist jedoch nicht eindeutig spezifiziert, weil nicht klar ist, auf welches Verhalten sie sich bezieht. „Ein Kind bekommen“ ist das Ergebnis eines Verhaltens und nicht für sich genommen ein Verhalten. Dabei ist prozeptives Verhalten, wie von *Miller/Pasta* beschrieben, mit Maßnahmen verbunden, wie etwa das Absetzen von Verhütungsmitteln und regelmäßiger Geschlechtsverkehr mit dem Ziel der Herbeiführung einer Schwangerschaft. Hierzu können ebenfalls Maßnahmen zur Behandlung von Unfruchtbarkeit gehören. Voraussetzung für eine geeignete Definition des Verhaltens und der dazugehörigen Intention ist eine eingehende Untersuchung, die über den Rahmen dieses Beitrags hinausgehen würde.

Zwischen der beabsichtigten Familiengröße und der Absicht, innerhalb der nächsten 2 bis 3 Jahre ein Kind zu bekommen, besteht im Hinblick auf den zeitlichen Rahmen der Realisierung ein erheblicher Unterschied. Erstere wird langfristig definiert und ist daher problematisch für die Anwendung der TPB, da eine genaue Definition des langfristigen Verhaltens wahrscheinlich nicht realistisch ist. Nach unseren Erkenntnissen lässt sich die TPB erfolgreich auf die kurzfristigen Intentionen anwenden, wobei die langfristigen Intentionen als Hintergrundfaktor dienen können (Anhang 1).

3.2 Beabsichtigte Kinderzahl – Verwendung und Operationalisierung

Wie vorstehend erwähnt, fand dieser Begriff Eingang in die Bevölkerungsforschung, um Erkenntnisse für die Erstellung von Fertilitätsprognosen zu gewinnen. Allerdings deuteten Vergleiche der beabsichtigten Kinderzahl mit der tatsächlichen Fertilität auf Mikroebene auf erhebliche Abweichungen, wohingegen die Abweichungen auf Makroebene geringer ausfallen. *Liefbroer* (2009) untersuchte eine Sequenz von Umfragewellen einer niederländischen Paneluntersuchung, um darzulegen, dass einige Befragte ihre ursprüngliche Zielsetzung nicht erreichen, während andere mehr Kinder bekommen als ursprünglich geplant. Die beiden Abweichungen heben sich auf Makroebene weitgehend gegeneinander auf. *Morgan* und *Rackin* (2010) zogen für die USA analoge Schlüsse, als sie frühere Erkenntnisse von *Quesnel-Vallée* und *Morgan* (2003) vertieften. *Iacovou* und *Tavares* (2011) kamen für Großbritannien zum gleichen Schluss.

In den deutschsprachigen Ländern gibt es keine vergleichbaren, auf Paneldaten basierenden Untersuchungen. *Sobotka* (2009) liefert eine detaillierte Analyse der langfristigen Absichten in Österreich, für welche die in den Jahren 1986-2001 erhobenen Daten des *Mikrozensus* herangezogen werden. Anhand dieser Befragungsreihe wird die beabsichtigte Familiengröße jeweils nach Kohorte, Geschlecht und Bildungsstand gebildet. Er stellt fest, dass die Trends in den Fertilitätsabsichten anhaltende Präferenzen für ein Fertilitätsniveau unterhalb der Bestandserhaltung erkennen lassen. Aktuell führen *Bernardi*, *Le Goff* und *Ryser* ähnliche Untersuchungen für die Schweiz durch.

Die Operationalisierung der beabsichtigten Kinderzahl erfolgt üblicherweise durch mindestens zwei Fragen: „Beabsichtigen Sie irgendwann die Geburt eines weiteren Kindes?“, und wenn die Frage bejaht wird, lautet die zweite Frage: „Wie viele weitere Kinder beabsichtigen Sie zu bekommen?“ Die Fragen im GGS werden mit der Messung kurzfristiger Intentionen kombiniert (die Grundfragen stehen im Standardfragebogen unter den Nummern 6.22 bis 6.26, s. *United Nations* 2005). Der in den vorstehenden Fragen verwendete Begriff „beabsichtigen“ lautete im FFS „möchten“, dementsprechend wurde anstelle der Absichten die gewünschte Fertilität gemessen (die Standard-FFS-Länderberichte beziehen sich auf die Erwartungen); zu den Absichten wurden keine gezielten Fragen aufgenommen.

Der Begriff der langfristigen Absichten geht mit einer gewissen Unsicherheit einher: die Befragten können zum Zeitpunkt des Interviews unsicher sein, ob sie überhaupt Kinder bekommen möchten bzw. wie viele Kinder sie gegebenenfalls

bekommen möchten. Diese Unsicherheit kann durch entsprechende Antworten auf die Fragen zu den Absichten kenntlich gemacht werden.

In einigen Befragungen in den USA wird eine Antwort auf die erste Frage, die im vorstehenden Absatz gestellt wurde, auf einer Ordinalskala von 1 bis 5 oder von 1 bis 10 ausgewählt, wobei die Antwort an einem Ende „ganz sicher ja“ und am anderen Ende der Skala „ganz sicher nicht“ lautet. Eine weitere traditionell verwendete Option ist eine Nominalskala, z.B. mit der Auswahl zwischen „ja“, „unsicher“ und „nein“. Diese wurde z.B. in dem von *Sobotka* (2009) analysierten österreichischen Mikrozensus sowie im FFS verwendet. Untersuchungen haben ergeben, dass ein beträchtlicher Anteil der Befragten die Option „unsicher“ wählt, was bei der Schätzung der beabsichtigten Kinderzahl Probleme bereitet. Wie ist „unsicher“ im Rahmen dieser Schätzung einzuordnen? Die Forscher bezogen diese Antworten früher nicht in ihre Untersuchungen ein. *Morgan* (1982) argumentierte, dass sie wichtige Informationen für das Verständnis der Intentionen und die Messung der beabsichtigten Kinderzahl liefern und daher nicht ausgeschlossen werden sollten. Die Standard-Länderberichte zum FFS beinhalteten Analysen der Mittelwerte der erwarteten Kinderzahl, die auf der Grundlage der Annahme geschätzt wurden, dass unsichere Erwartungen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit unrealisiert bleiben, daher wurden diese dann den Verneinungen zugeschlagen. Eine weitere Option wäre, sie zu teilen, etwa in der Form, als hätte eine Hälfte sie bejaht und die andere Hälfte sie verneint. *Sobotka* (2009) verwendete mehrere Varianten und analysierte somit eine Reihe verschiedener möglicher Kinderzahlen.

Während des letzten Jahrzehnts wurde die 3-stufige Skala der Antworten für eine Unsicherheit durch eine 4-stufige Skala ersetzt: sicher ja, wahrscheinlich ja, wahrscheinlich nein und sicher nein. Diese Skala kam im GGS sowie in der pairfam-Studie zur Anwendung. Diese Variante hat sich in Umfragen gut bewährt. Die zweite Frage zur beabsichtigten Kinderzahl wird den Befragten, welche die erste Frage mit „sicher nicht“ beantwortet haben, nicht gestellt.

Im FFS wird der Unsicherheit bezüglich der beabsichtigten Kinderzahl durch die Möglichkeit einer Antwort Rechnung getragen, die eine Spanne angibt, z.B. „2 oder 3 Kinder“. In aktuellen Befragungen (GGG, SHP, pairfam) kann die Frage nur mit einer genauen Kinderzahl beantwortet werden, somit ist auch keine Auswahl für eine Spanne möglich.

Die Unsicherheit bezüglich der Realisierung einer beabsichtigten Kinderzahl ist in der Literatur eingehend besprochen worden. *Lee* (1980) erklärte, dass die Realisierung langfristiger Absichten unwahrscheinlich ist und diese daher nicht als „festes Ziel“ angesehen werden könnten: angesichts der Veränderlichkeit der Lebensbedingungen revidieren Menschen ihre Absichten, welche somit ein „veränderliches Ziel“ darstellen. Die Beobachtung dieser Form der Unsicherheit erfordert die Durchführung von Paneluntersuchungen (*Liefbroer* 2009; *Iacovou/Tavares* 2011).

Die in Tabelle 3 dargestellte beabsichtigte Kinderzahl umfasst die Zahl der Kinder, welche die Befragten zum Zeitpunkt der Befragung tatsächlich haben, sowie die erwartete Kinderzahl.

Wie erwartet liegt die beabsichtigte Kinderzahl unter der idealen Kinderzahl. Bei den Frauen in Österreich und Deutschland liegen die Ideale und Absichten tendenzi-

Tab. 3: Beabsichtigte Kinderzahl in den drei Ländern

	Jahr der Erhebung	Persönliche ideale Kinderzahl		Beabsichtigte Kinderzahl		TFR im Jahr der Erhebung	Ber. TFR*
		Männer	Frauen	Männer	Frauen		
Österreich (GGS)	2009	2,15	2,22	2,02	2,10	1,42	1,66
Deutschland (PAIRFAM ¹)	2008-09	2,18	2,24	1,93	2,03	1,38	1,62
Schweiz (SHP)	2005	2,31	2,31	2,19	2,21	1,42	1,60

* Die bereinigte TFR bezieht sich auf den Zeitraum 2005-2007; Quelle: *European Demographic Datasheet 2010*, Vienna Institute of Demography

¹ Altersspanne in vollendeten Lebensjahren: 15-17, 25-27, 35-37

ell etwas höher als bei den Männern, in der Schweiz ist dieser Unterschied hingegen unbedeutend. Die tatsächliche Fertilität liegt im Untersuchungsjahr deutlich unter der beabsichtigten Fertilität. Dieser letztere Vergleich könnte insofern aufschlussreich sein, als er eventuell Hinweise darauf liefert, welchen Einfluss die tatsächliche Fertilität auf die hypothetische Fertilität über den Lebenslauf betrachtet hat. Die bereinigte TFR unterliegt keinem Tempoeffekt und ist der konventionellen TFR beim Vergleich von Indikatoren, die anhand der Kinderzahl gemessen werden, gegenüber vorzuziehen. Sie liegt über der TFR, aber dennoch deutlich unter der beabsichtigten Kinderzahl.

3.3 Kurzfristige Absichten: Operationalisierung und empirische Darstellung

Die kurzfristigen Absichten bezeichnen die Absicht, innerhalb eines kurzen Zeitraums wie etwa zwei oder drei Jahren ein Kind zu bekommen. Es wird davon ausgegangen, dass die Befragten ihre persönliche Lebenssituation kurzfristig absehen können, einschließlich möglicher Hindernisse, die der Absicht, ein Kind zu bekommen, entgegenstehen könnten. Die Befragten haben Kenntnis über ihre familiäre Situation sowie die Fertilitätswünsche des Partners und sind sich ihrer Wohnsituation, beruflichen Lage sowie ihres Einkommens bewusst. Ein Vorteil dieser Absichten liegt darin, dass es einfacher ist, sich den Einfluss relativ unveränderter Lebensbedingungen auf deren Realisierung vorzustellen. Ein Nachteil ist, dass sie keine Informationen über die insgesamt beabsichtigte Kinderzahl liefern.

Die kurzfristigen Absichten können durch verschiedene Fragen zum Timing der nächsten erwarteten Geburt operationalisiert werden. Im FFS wurde dabei eine Frage zur Messung der Wünsche verwendet (die auch für die Absichten verwendet werden kann, soweit die Befragten zwischen diesen beiden Begriffen nicht unterscheiden, wobei die Befragten das Alter angeben sollten, wann das nächste (oder erste) Kind gewünscht ist. Im GGS wurde die Frage unter Bezugnahme auf einen festen Zeitraum formuliert: innerhalb der nächsten drei Jahre.

Die GGS-Daten können in Anwendung des von *Billari et al.* (2009) beschriebenen Verfahrens zur Schätzung der in der TPB begründeten Voraussetzungen von Fertilitätsabsichten in Österreich und Deutschland verwendet werden. Anhang 2

beinhaltet die GGS-Fragen, die für die Schätzungen verwendet wurden. Tabelle 4 zeigt die Ergebnisse. Die negativen Einstellungen sind der stärkste Faktor, der die Fertilitätsabsichten bezüglich eines ersten Kindes in Österreich und Deutschland bestimmt, sowohl unter den Männern als auch den Frauen. Das bedeutet, dass die Menschen wegen der erwarteten negativen Konsequenzen davon absehen, Kinder zu bekommen. Die positiven Einstellungen haben in Österreich den gleichen Effekt wie die wahrgenommenen Normen, in Deutschland hingegen zeigen die Normen unter den Frauen einen stärkeren Effekt als die positiven Einstellungen. Die wahrgenommene Verhaltenskontrolle erweist sich als insignifikant, außer bei den Männern in Österreich, bei denen der p-Wert in Höhe von 0,066 als signifikant gedeutet werden könnte. Wir stellen fest, dass die Messung dieser Variable im GGS nicht optimal ist und über die wahrgenommene Verhaltenskontrolle möglicherweise nur teilweise Auskunft gibt. Die Absichten, ein zweites Kind zu bekommen, werden in Österreich am stärksten durch negative Einstellungen beeinflusst, während die negativen Einstellungen in Deutschland gegenüber dem stärkeren Effekt sowohl der positiven Einstellungen als auch der wahrgenommenen Normen zurückstehen.

Diese veranschaulichende Analyse kann in der Form erweitert werden, dass die Auswirkung diverser Elemente der Einstellungen, wahrgenommenen Normen oder wahrgenommenen Verhaltenskontrolle sowie der Hintergrundfaktoren einbezogen werden.

Tab. 4: Koeffizienten einer logistischen Regression der TPB-Variablen bezogen auf die Absichten, ein erstes oder zweites Kind zu bekommen; Schätzungen auf der Grundlage der GGS-Daten

	Absichten ein erstes Kind zu bekommen		Absichten ein zweites Kind zu bekommen	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
<i>Österreich</i>				
Negative Einstellungen	-1,4	-1,3	-1,2	-1,4
Positive Einstellungen	0,8	0,8	1,1	0,8
Wahrgenommene Normen	0,8	0,9	1,0	1,0
Wahrgenommene Kontrolle	0,1*	-0,04 (ns)	0,4	0,2 (ns)
<i>Deutschland</i>				
Negative Einstellungen	-0,9	-0,7	-0,8	-0,5
Positive Einstellungen	0,5	0,3	1,4	0,6
Wahrgenommene Normen	0,6	1,0	1,0	0,8
Wahrgenommene Kontrolle	-0,1 (ns)	-0,1 (ns)	-0,2 (ns)	0,2 (ns)

Alle Koeffizienten sind statistisch signifikant ($p < 0,05$), außer * $p = 0,066$; ns = nicht signifikant.

Die „Intention“ als abhängige Variable ist durch eine binäre Ausprägung operationalisiert.

3.4 Aktuelle Aspekte der Operationalisierung

Der vorstehende Diskurs bezog sich auf konventionelle Untersuchungsinstrumente und -methoden. Neuere Erkenntnisse liefern jedoch Hinweise darauf, dass die Absichten nicht hinreichend definiert und operationalisiert werden.

Formen der Unsicherheit

Qualitative Untersuchungen zeigen, dass man bei den Befragten, die unsicher sind, ob sie ein Kind bekommen möchten oder nicht, zwischen zwei Kategorien unterscheiden kann: (a) situationsbedingte Unsicherheit: Personen mit einem starken Wunsch nach einem Kind, die aber nicht wissen, ob oder wann sie eines bekommen möchten, da ihre Entscheidung von ungewissen Faktoren wie z.B. der beruflichen oder der Wohnsituation abhängt; (b) grundsätzliche Unsicherheit: Personen, die keinen starken Wunsch nach einem Kind äußern, die Möglichkeit aber auch nicht ausschließen. Letztere haben möglicherweise noch nie erwogen, Eltern zu werden oder ein weiteres Kind zu bekommen; sie sind unsicher, welchen zeitlichen Rahmen sie bevorzugen würden, und möchten gegenüber der Möglichkeit der Elternschaft weiterhin eine offene, unverbindliche Einstellung einnehmen. Dieser Unterschied zwischen zwei Formen der Unsicherheit ist wichtig, da die zweite beschriebene Form sich auf Personen bezieht, deren Fertilitätsverhalten nicht vorhersagbar ist (*Bernardi et al. 2010*).

Es gibt noch eine weitere Form der Unsicherheit, bei der die Betroffenen schlicht unentschieden gegenüber der Frage sind, ob sie ein Kind bekommen möchten oder nicht. Bei den qualitativen Befragungen beantworten diese Personen die Frage nach der Absicht, kurzfristig ein Kind zu bekommen, nicht mit einem eindeutigen „ja“ oder „nein“. Sie gelten als ambivalent, da sie zwischen dem Ausdruck des Wunsches ein Kind zu bekommen und dem Gegenteil hin- und herschwanken. Ihre zwiespältigen Intentionen sind nicht durch ihre materiellen Verhältnisse, ihre Lebensverlaufsituation oder ihr biographisches Alter zu erklären. Die Unsicherheit hängt vielmehr damit zusammen, dass diese Personen zwischen den mehr oder weniger genau definierten Ängsten vor der Verantwortung der Kindeserziehung bzw. der wahrgenommenen persönlichen Unreife (einerseits) und der erwarteten Erfüllung durch die Geburt eines Kindes (andererseits) hin- und herschwanken (*Bernardi et al. 2010*). Mit Hinblick auf die TPB ist die Ambivalenz der Absichten eher im Sinne konkurrierender Ziele als in einem Mangel an Verhaltenskontrolle zu verstehen (*Barber 2001*).

Um die Vorhersagbarkeit unsicherer Absichten zu erhöhen, muss zwischen den verschiedenen Elementen dieser recht heterogenen Gruppe unterschieden werden. In groß angelegten Untersuchungen, die eine erste Frage zu den Absichten enthalten und Antworten wie „wahrscheinlich ja, wahrscheinlich nein“ gegeben werden, könnte noch eine Anschlussfrage folgen, in der danach gefragt würde, wovon die Unsicherheit abhängt. Auf der Grundlage explorativer qualitativer Daten könnte eine Liste möglicher geschlossener Antworten auf eine solche Frage erstellt werden. Eine weitere Verbesserungsmöglichkeit wäre die Aufnahme eines Indikators, der angibt, wie sicher sich die Befragten ihrer Einstellungen, wahrgenommenen Nor-

men und Elemente der wahrgenommenen Kontrolle sind, wenn die Prädiktoren der Absichten gemessen werden. So könnten wir den Indikator der Stärke der Absicht besser gewichten und folglich die potentiellen Änderungen der Absichten und der Verhaltensergebnisse besser vorhersagen.

Die Absicht, ein Kind zu bekommen oder kein Kind zu bekommen

Die Miller-Pasta-Theorie und die Theorie des geplanten Verhaltens (TPB) besagen ausdrücklich, dass die Intentionen sorgfältig definiert werden sollten. Konkret müssen Fragen zu den Intentionen genau formuliert werden, um alle Formen der Absichten, die für das untersuchte Verhalten relevant sind, zu erfassen. Daher wird eine Verneinung der konventionellen Frage „Haben Sie die Absicht, ein (weiteres) Kind zu bekommen?“ in der Praxis als Hinweis darauf interpretiert, dass der/die Befragte beabsichtigt, kein Kind zu bekommen, wohingegen die Verneinung tatsächlich bedeutet, dass der/die Befragte nicht beabsichtigt, ein Kind zu bekommen. Der feine Unterschied liegt hier darin, dass einige Teilnehmer eventuell weder beabsichtigen, ein Kind zu bekommen, noch kein Kind zu bekommen. Diese Befragten überlassen es „dem Zufall“. Diese Frage wird von *Barber et al.* (2010) untersucht, die eine erweiterte Messung der Wünsche anwendeten, eine Schwangerschaft herbeizuführen oder zu verhindern. Sie teilten die Befragten in vier Gruppen ein: jene welche schwanger werden möchten, jene welche nicht schwanger werden möchten, jene welche neutral gegenüber beiden Möglichkeiten sind (kein Wunsch, keine Ablehnung), und jene welche unentschieden zwischen dem Wunsch, schwanger werden zu wollen oder nicht sind (ambivalent). Die Gruppe der neutralen Befragten entspricht der dritten Form der Unsicherheit, die in qualitativen Untersuchungen zutage trat, und die Gruppe der ambivalenten Befragten ähnelt der zweiten unsicheren Gruppe (diejenigen, die während des Interviews hin- und herschwankten).

Sowohl Befragte der zweiten als auch der dritten Gruppe werden die konventionelle Frage nach den Absichten verneinen, und daher können die beiden Gruppen nicht unterschieden werden. Um sie voneinander zu differenzieren, muss die Messung der Absichten modifiziert werden. Dieser Gedanke ist nicht ganz neu. *Miller* (1994) sowie *Miller/Pasta* (1994, 1995) schlugen eine Sequenz von Fragen vor, aus der wir beispielhaft nur eine Frage nennen: „Haben Sie die Absicht ein (weiteres) Kind zu bekommen?“. Darauf kann eine der folgenden fünf Antworten gegeben werden:

1. Ich habe die volle Absicht, ein (weiteres) Kind zu bekommen.
2. Ich habe eher die Absicht, ein (weiteres) Kind zu bekommen.
3. Ich bin nicht sicher, ob ich beabsichtige, ein (weiteres) Kind zu bekommen.
4. Ich habe eher nicht die Absicht, ein (weiteres) Kind zu bekommen.
5. Ich habe die volle Absicht, kein (weiteres) Kind zu bekommen.

Monnier (1989) bespricht eine ähnliche Skala, die in einer französischen Längsschnittstudie verwendet wurde, welche allerdings die zweite und vierte Option nicht enthielt.

In den aktuelleren Untersuchungen, wie etwa denjenigen, die wir in den vorherigen Abschnitten besprochen haben, wird diese detaillierte Messung nicht durchgeführt und die Gruppe der neutralen Befragten kann nicht von denen differenziert werden, die beabsichtigen, kein Kind zu bekommen.

3.5 Realisierung der Absichten

Realisierung der kurzfristigen Absichten

Eine höchst aufschlussreiche Anwendung der kurzfristigen Fertilitätsabsichten ergibt sich in Verbindung mit einer Folgeuntersuchung ihrer Realisierung bzw. Nichtrealisierung auf individueller Ebene. Für die betreffenden Untersuchungen sind Paneldaten notwendig, die nützliche Informationen über die Hindernisse liefern können, auf die Menschen bei dem Versuch, ihren Kinderwunsch zu realisieren, treffen. Erkenntnisse von *Spéder* und *Kapitány*, dargestellt im „Repro“-Projekt des 7. Rahmenprogramms der EU (<http://www.oeaw.ac.at/vid/repro/>), dienen hierfür als Beispiel. Für die Niederlande haben 75 % der Befragten, die ausgesagt haben, dass sie innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind bekommen wollten, diese Absicht auch realisiert; in der Schweiz lag dieser Wert bei 55 % und in Ungarn bei 40 % der Befragten (Analyse der Ergebnisse für Ungarn durch *Spéder* und *Kapitány* 2009). Die meisten der Befragten, die ihre Absicht nicht realisierten, erklärten, dass sie in den folgenden drei Jahren ein Kind bekommen wollten (15, 27 bzw. 42 %) und die restlichen (11, 18 bzw. 18 %) erklärten, dass sie kein Kind bekommen wollten. Die vergleichende Untersuchung zwischen den drei Ländern konzentriert sich auf individueller Ebene auf die Differenzierung von Faktoren, die zur Erfüllung, Verschiebung oder Aufgabe einer ursprünglichen Absicht ein Kind zu bekommen führen. Ähnliche Analysen können scheinbar wichtige Implikationen für die Politik liefern. Sie werden durch Verwendung der GGS-Daten möglich, sobald die zweite Welle für Deutschland, welche auch in Österreich voraussichtlich 2012 abgeschlossen ist, zur Verfügung steht. *Pairfam* ist ebenfalls als Panelstudie konzipiert und wird geeignete Daten liefern. Die oben genannten Daten für die Schweiz wurden aus den Wellen des SHP abgeleitet.

Realisierung langfristiger Fertilitätsabsichten: Besitzen sie prädiktive Validität?

Morgan (2001) gab einen Überblick über drei Strategien, die zur Aufstellung von Fertilitätsprognosen auf Grundlage langfristiger Absichten angewendet wurden. Aus aktueller Sicht handelt es sich bei ersterer um eine rohe Verwendung der abgeschlossenen beabsichtigte Fertilität als Hinweis auf das künftige Fertilitätsniveau. Dieser Ansatz geht davon aus, dass sich die Absichten künftig nicht ändern und dass sie realisiert werden. Diese Annahmen sind nicht korrekt. *Lee* (1980) erklärte beispielsweise, dass Absichten aufgrund der sich ändernden Umstände kein festes Ziel darstellen und betonte den Ansatz des veränderlichen Ziels (*moving target*), bei dem sich die Absichten im Zeitverlauf ändern. Die zweite Strategie basiert auf einer

Untersuchung der erklärten Absichten unter Berücksichtigung weiterer Informationen: zum Beispiel indem die Absichten junger Menschen, die als zu optimistisch gelten können, nach unten korrigiert werden, oder übertrieben hohe Absichten im höheren Reproduktionsalter niedriger angesetzt werden, da hier das Risiko der Unfruchtbarkeit steigt. Bei der dritten Strategie wird der Ansatz eines „veränderlichen Ziels“ verfolgt, d.h. um in den altersbedingten Veränderungen der Fertilitätsabsichten anhand von Paneldaten Trends zu ermitteln. *Morgan* (2001) schlägt vor, den prädiktiven Wert von Fertilitätsabsichten letztlich nach Untergruppen von Befragten zu untersuchen und nach Kohorte, Parität, ethnischer Zugehörigkeit und anderen wichtigen Faktoren zu unterscheiden, die bei der Herausbildung von Absichten eine wichtige Rolle spielen können. Auch sollten Muster des Hinausschiebens von Geburten nach Kohorten und Parität einbezogen werden. So werden Heterogenitätseffekte vermindert und der prädiktive Wert gleichzeitig verbessert. Die Verwendung sequentieller Querschnittsdaten ist ebenfalls möglich (*Beer* 1991), wobei *Morgan* (2001) diesen Ansatz kritisch betrachtet.

Wie an früherer Stelle erwähnt, zeigen aktuelle Studien für die Niederlande (*Liefbroer* 2009), die USA (*Morgan/Rackin* 2010) sowie von *Iacovou* und *Tavares* (2011), dass die beabsichtigte Fertilität insgesamt nicht stark von der tatsächlichen Fertilität abweicht, wobei das allerdings ein Ergebnis von sich ausgleichenden Unterschieden auf individueller Ebene ist. Eine Übertragung dieser landesspezifischen Ergebnisse auf andere Länder ist riskant. Diese Ergebnisse stellen keinen prädiktiven Wert dar, weil die Übereinstimmung der prognostizierten mit der tatsächlichen Fertilität zufallsbedingt ist.

Der SHP kann für eine Untersuchung der prädiktiven Validität der langfristigen Fertilitätsabsichten in der Schweiz herangezogen werden, obwohl die Zeitspanne des Panels noch zu kurz ist (rund 10 Jahre). Die Panelstudien pairfam und GGS werden noch nicht lang genug durchgeführt und können nur für Kohorten Informationen liefern, die kurz vor dem Abschluss des Reproduktionsalters stehen.

Ein wichtiges Thema, das für Untersuchungen der Realisierung von Absichten von Bedeutung ist, hier aber nur gestreift wird, ist die Differenzierung zwischen geplanten und ungeplanten Geburten.

4 Fertility Gap

Der Begriff wurde in den 1950er und 1960er Jahren geprägt, als eine Vielzahl von Untersuchungen zu dem Ergebnis kamen, dass die ideale Kinderzahl über der tatsächlichen Fertilität liegt. In den folgenden Jahrzehnten wurde zur Messung der hypothetischen Fertilität dann die erwartete oder beabsichtigte Kinderzahl als Alternative zur idealen Fertilität verwendet. Die Differenz zwischen hypothetischer und tatsächlicher Fertilität wird unter anderem damit verbunden, dass es einen Bedarf an politischen Maßnahmen gibt. Die Validität dieses Ansatzes hängt jedoch in hohem Maße davon ab, wie hypothetische und tatsächliche Fertilität gemessen werden.

Der *Fertility Gap* wird traditionell als Differenz zwischen einer idealen oder beabsichtigten Familiengröße und der TFR gemessen. Ein Kritikpunkt an dieser Messung richtet sich gegen den unangemessenen Vergleich einer durchschnittlichen intendierten Kinderzahl, die ein Kohortenmaß darstellt, mit einem Periodenmaß der Fertilität wie der TFR, deren Interpretation als Kinderzahl pro Frau verzerrt wird (Sobotka/Lutz 2010). Lutz (2007) schlug die Verwendung der bereinigten TFR vor, bei welcher der Tempoeffekt eliminiert wird und die somit das Fertilitätsniveau angibt, das beobachtet worden wäre, wenn die Geburten nicht auf spätere Lebensjahre hinausgeschoben oder auf frühere Jahre vorgezogen worden wären. Tabelle 3 zeigt für die drei Länder, die in diesem Beitrag untersucht werden, eine große Diskrepanz zwischen den langfristigen Fertilitätsabsichten und der TFR. Beim Vergleich mit der bereinigten TFR sinkt die Differenz für jedes Land um rund 0,2, bleibt aber unter dem Niveau der hypothetischen Fertilität. Bei einem Vergleich mit der idealen Fertilität würde die Diskrepanz höher ausfallen. Dieses Thema wird von Sobotka und Lutz (2009) eingehend erörtert, die aufzeigen, dass der *Fertility Gap* geringer ausfällt, wenn die beabsichtigte Kinderzahl einer Kohorte mit der tatsächlichen abgeschlossenen Fertilität der gleichen Kohorte verglichen wird. Beispielsweise fiel die beabsichtigte Kinderzahl der österreichischen Kohorten, die in den Jahren 1956-1960 oder 1966-1970 geboren wurden, um 0,2 niedriger aus als ihre abgeschlossene Fertilität (Sobotka 2009).

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Interpretation der hypothetischen Fertilität als Periodenindikator. Die Befragten geben Auskunft über Absichten (oder Ideale) unter diversen persönlichen, strukturellen und institutionellen Verhältnissen, die zum Zeitpunkt der Befragung gegeben sind. Die Absichten sind Ausdruck der Fertilitätswünsche, die unter diesen konkreten Umständen gebildet werden. Wenn sich diese Umstände in späteren Jahren ändern, entstehen Absichten, die von den in einer früheren Lebensphase angegebenen Wünschen abweichen. Ein Vergleich der beabsichtigten Fertilität und der abgeschlossenen Fertilität nach Kohorten ist daher ein Vergleich eines Wertes, der unter bestimmten gegebenen Bedingungen beobachtet wird, mit einem Wert, der unter verschiedensten Bedingungen beobachtet wird. Diese Nichtübereinstimmung führt bei politischen Überlegungen zu falschen Schlussfolgerungen, es sei denn, man ginge davon aus, dass die Umstände sich nicht geändert hätten.

Die Betrachtung der beabsichtigten Familiengröße nicht nur aus Kohorten- sondern auch aus Periodenperspektive ist ein Thema, mit dem sich die wissenschaftliche Forschung nur selten befasst. Monnier (1989) merkt an: *“The notion of intended family size may be regarded as a fixed intention which will cover the couple’s total reproductive lifespan [...] or it may be viewed as an attitude which depends on circumstances at the time and be modified by population policies ...”*, wobei er den Schwerpunkt seiner Untersuchung nur auf die erste Alternative legt. Westoff und Ryder (1977: 449) stellen fest, dass Befragte ihre Absichten unter der unzutreffenden Annahme bilden, *“that the future will resemble the past”* und kommen zu dem Schluss, dass *“... reproductive intentions are tailored at conditions at time of interview and, thus, share the same possibilities for misinterpretation as other period indices.”* Diese Hinweise darauf, dass die beabsichtigte Fertilität eine Perio-

denperspektive in sich birgt, kamen in der Untersuchung der Fertilitätslücke nicht zum Tragen.

Eine genaue Messung des *Fertility Gap* erfordert daher – je nach Ziel und Zweck der Untersuchung – die Beachtung von zwei wichtigen Voraussetzungen: (i) Konsistenz der Lebensverhältnisse und (ii) Konsistenz der Indikatoren bzw. ihrer beiden Komponenten (hypothetische und tatsächliche Fertilität). Aus der Kohortenperspektive wird die tatsächliche Fertilität anhand der beobachteten abgeschlossenen Kinderzahl gemessen, jedoch sind in diesem Fall die Lebensverhältnisse nicht konsistent. In der Periodenperspektive kann sowohl die TFR als auch die bereinigte TFR mit der hypothetischen Fertilität verglichen werden, jeweils unter gleichen Lebensverhältnissen. Dieser Vergleich ermöglicht eine zweistufige Vorgehensweise. Zum einen gibt die Differenz zwischen der TFR und der bereinigten TFR Aufschluss darüber, wie sich die Lebensverhältnisse auf das Hinausschieben von Geburten auswirken. Zum anderen liefert ein direkter Vergleich der bereinigten TFR mit den Indikatoren zur hypothetischen Fertilität Informationen über die Diskrepanz anhand kompatibler Indikatoren, welche die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau beschreiben (soweit die bereinigte TFR als Kinderzahl pro Frau interpretiert werden kann).

Bei der Messung der hypothetischen Fertilität kann eine erhebliche Ungenauigkeit auftreten, wenn die Befragten ihre Fertilitätspräferenzen auf der Grundlage begrenzter oder verzerrter Informationen bilden. Zudem kann insbesondere unter jungen Erwachsenen ein gewisser Optimismus herrschen (*Weinstein* 1980). Die angegebenen Präferenzen können auch vom öffentlichen Diskurs abhängen: in den Massenmedien wurden die niedrige Geburtenhäufigkeit und deren negative Konsequenzen in letzter Zeit breit diskutiert, was zur Folge haben kann, dass bei einer Befragung höhere Kinderzahlen angegeben werden als tatsächlich geplant sind. Da diese Effekte nicht ausgeklammert werden können, kann ihre Existenz die Validität bei der Verwendung des Konzeptes *Fertility Gap* in Frage stellen.

Philipov (2009) schlug einen gänzlich anderen Ansatz vor, um den *Fertility Gap* auf Mikroebene zu definieren und zu messen, und zwar auf Grundlage der Informationen, die sich aus der Realisierung der kurzfristigen Absichten ableiten lassen. Dabei wird angenommen, dass man seine Situation kurzfristig absehen kann, ebenso wie die Hindernisse, die der Geburt eines Kindes entgegenstehen könnten. Daher ist damit zu rechnen, dass die kurzfristigen Absichten in einem viel höheren Maße Realisierung erfahren als die langfristigen Absichten. Darüber hinaus erhalten die Wissenschaftler Informationen über Hindernisse, die diesen Absichten entgegenstanden. Dieser Ansatz hat den Vorteil, dass der ökologische Fehlschluss, der bei der Messung des *Fertility Gap* anhand von Kennzahlen der Makroebene (wie der beobachteten und der beabsichtigten Kinderzahl) festzustellen ist, vermieden werden kann. Da diese beiden letzteren Werte auf der Makroebene auch ungefähr gleich ausfallen können, würde in diesem Fall der *Fertility Gap* keinen Hinweis auf die Notwendigkeit politischer Maßnahmen liefern. Diesem Ergebnis könnte aber auch der Umstand zugrunde liegen, dass einige Menschen letzten Endes weniger Kinder bekommen haben als geplant, andere hingegen mehr, und dass diese beiden Abweichungen sich gegenseitig aufheben. Auf Mikroebene wird es nicht zu dieser Beobachtung kommen.

5 Schlussfolgerungen

Die Messung der beobachteten Diskrepanz zwischen hypothetischer und tatsächlicher Kinderzahl mit konventionellen Indikatoren ist aktuell das Thema vieler Abhandlungen mit international hochrangiger Bedeutung. Allerdings kann die Messung des *Fertility Gap* zu Fehlschlüssen führen: erstens weil die Schlüsselbegriffe nicht exakt operationalisiert werden, zweitens weil sie auf Basis von Perioden- und Kohortenperspektive interpretiert werden können, wonach sich jeweils unterschiedliche Größenordnungen des *Fertility Gap* ergeben können, und drittens weil die konventionelle Messung auf Makroebene einen ökologischen Fehlschluss darstellen kann.

Der erste Punkt: unklare Begriffe – betrifft in erster Linie die ideale Kinderzahl. In der Forschungsliteratur wurde bereits frühzeitig darauf hingewiesen, dass der Begriff nicht eindeutig ist, da er lediglich auf dem einzelnen Wort „ideal“ basiert, das von verschiedenen Befragten unterschiedlich ausgelegt werden kann. Außerdem ist der Begriff nicht theoretisch begründet, sondern wird auf der Grundlage empirischer Beobachtungen und im Verhältnis zur tatsächlichen Fertilität interpretiert. Da die betreffenden Zahlen länder- und zeitübergreifend bei etwas über 2,1 Kindern pro Frau liegen, hat man sie als soziale Norm interpretiert.

Die kurze Auswertung verschiedener Beobachtungen der idealen Kinderzahl in den Vergleichsländern zeigt, dass der Begriff wertvolle Informationen über den Prozess der Reproduktionsentscheidung liefern könnte, wenn seine Operationalisierung zuverlässig wäre. Anstatt den Begriff zu verwerfen, wie zuletzt in internationalen Untersuchungen geschehen, sollte man vorzugsweise dessen Operationalisierung optimieren, um Uneindeutigkeiten auszuschließen. Nachfolgend finden sich zwei Vorschläge zur Umformulierung der ursprünglichen Gallup-Frage, die auf der Suche nach einer präzisen Darstellung des Begriffs in Erhebungsinstrumenten hilfreich sein können:

- Wenn die ideale Kinderzahl die optimale oder am besten geeignete Familiengröße bezeichnet, kann das gesellschaftliche Ideal wie folgt operationalisiert werden: „Was ist unter den gegenwärtigen Lebensverhältnissen für Sie die ideale Kinderzahl einer durchschnittlichen Familie?“ Die Formulierung für das persönliche Ideal ist ähnlich: „Wie viele Kinder möchten Sie unter den gegenwärtigen Lebensverhältnissen gerne insgesamt bekommen?“
- Wenn unter dem Ideal die idealen Lebensverhältnisse verstanden werden, können die Fragen entsprechend der Wortwahl der pairfam-Studie formuliert werden, die auf das persönliche Ideal abzielt (s. Abschnitt 2.2), wobei eine präzise Formulierung bezüglich der bisherigen und künftigen Kinderzahl vorausgesetzt wird. Beispielsweise können anstelle einer Frage zwei verwendet werden: „Wie viele Kinder hätten Sie, von idealen Verhältnissen ausgehend, bisher gerne bekommen?“ sowie „Wie viele Kinder würden Sie, von idealen Verhältnissen ausgehend, künftig gerne noch bekommen?“ Bezüglich des gesellschaftlichen Ideals wäre die folgende Umformulierung geeignet: „Was ist, von idealen Verhältnissen ausgehend, die optimale Kinderzahl für eine durchschnittliche Familie?“

Ein zentrales Ergebnis des Diskurses in diesem Beitrag besteht darin, dass das persönliche Ideal, wenn es auf ideale Lebensverhältnisse bezogen wird, die ge-

wünschte Fertilität entsprechend ihrer Definition in sozialpsychologischen Theorien misst.

Ein weiterer zentraler Begriff im Zusammenhang mit der hypothetischen Fertilität ist die beabsichtigte Kinderzahl. Deren Operationalisierung müsste eventuell dahingehend eine gewisse Verbesserung erfahren, dass eine bestimmte Gruppe von Personen erfasst wird, die weder beabsichtigen noch nicht beabsichtigen ein Kind zu bekommen. Diese Personen unterscheiden sich von denen, die in ihren Absichten, ein Kind zu bekommen, unsicher sind (*Barber et al.* 2010). Die „weder-noch“-Kategorie kann Personen einbeziehen, für die das Ergebnis ihres Sexualverhaltens nicht von Interesse ist, die es dem Zufall überlassen bzw. welche die Entscheidung, ob sie noch ein Kind bekommen sollen, „Gott“ überlassen. Die Größe dieser Gruppe ist unbekannt, obwohl davon auszugehen ist, dass sie so klein ist, dass eine zusätzliche Operationalisierung überflüssig ist.

Der zweite Punkt: Messung des *Fertility Gap* aus Perioden- oder Kohortenperspektive – wurde im vorstehenden Abschnitt erörtert. Die Anwendung der Kohortenperspektive empfiehlt sich, wenn Informationen über das zukünftige Verhalten von Interesse sind. Für die Ableitung politisch relevanter Schlussfolgerungen ist die Periodenperspektive zu bevorzugen, da beide Komponenten zur Messung des *Fertility Gap*, tatsächliche und hypothetische Fertilität, unter den gleichen Lebensverhältnissen abgebildet sind.

Der dritte Punkt: ökologischer Fehlschluss – kann auftreten, wenn davon ausgegangen wird, dass eine Beobachtung des *Fertility Gap* auf der Makroebene auch auf der Mikroebene valide ist. In der Praxis wurden aus den auf Makroebene ermittelten Werten die Schlussfolgerungen gezogen, dass im Falle einer hohen Diskrepanz Bedarf an politischen Maßnahmen besteht und im Falle eines geringen Unterschiedes zwischen hypothetischer und tatsächlicher Fertilität dagegen nicht. Diese Schlussfolgerung kann in die Irre führen, was durch folgendes Beispiel veranschaulicht wird. *Iacovou* und *Tavares* (2011: 104, Tab. 3) zeigten, dass Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren ihre Fertilitätserwartungen in einem Zeitraum von 5-6 Jahren in 22 % der Fälle nach unten und in 15 % der Fälle nach oben korrigieren, d.h. 37 % änderten ihre Absichten. Auf der Makroebene werden 15 % jedoch gegeneinander aufgehoben und es bleiben nur 7 %, die ihre Absichten änderten. Der ökologische Fehlschluss kann durch detaillierte Studien wie derjenigen von *Iacovou* und *Tavares* (2011) oder auch durch direkte Bezugnahme auf die Mikroebene aufgeklärt werden. Wie im vorstehenden Abschnitt dargelegt, ist es sinnvoll, den Vergleich zwischen den kurzfristigen Absichten und ihrer späteren Realisierung als Informationsquelle über politisch relevante Hindernisse in Betracht zu ziehen, welche den Fertilitätsabsichten im Wege stehen. Dieser Ansatz ist vielversprechend, muss aber erheblich vertieft werden, bis verlässliche politische Schlussfolgerungen daraus gezogen werden können.

Die Schlussfolgerungen in diesem Beitrag stützten sich im Großen und Ganzen auf die vor zwei Jahrzehnten oder noch früher veröffentlichte Literatur. Es war uns nicht möglich, aktuelle Untersuchungen zur Validität grundlegender demografischer Begriffe wie der Absichten bzw. Intentionen oder Ideale zu finden. Es wäre sehr zu wünschen, dass ähnliche Untersuchungen durchgeführt werden, beispiels-

weise auf der Grundlage von Interviews nach der Test-Retest-Methode und anderen Instrumenten, die weitere Erkenntnisse darüber liefern können, wie die Befragten die Begriffe unter heutigen Lebensbedingungen verstehen.

Danksagung

Diese Veröffentlichung entstand im Rahmen der interdisziplinären Arbeitsgruppe *Zukunft mit Kindern – Fertilität und gesellschaftliche Entwicklung*, die gemeinsam von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina getragen und von der Jacobs Foundation gefördert wird.

Literatur

- Ajzen, Icek* 1985: From intentions to actions: A theory of planned behavior. In: *Kuhl, Julius; Beckman, Jürgen* (Hrsg.): *Action-control: From cognition to behavior*. Heidelberg: Springer: 11-39.
- Ajzen, Icek* 1991: The theory of planned behavior. In: *Organizational Behavior and Human Decision Processes* 50,2: 179–211.
- Ajzen, Icek; Fishbein, Martin* 2005: The influence of attitudes on behavior. In: *Albarracín, Dolores; Johnson, Blair T.; Zanna, Mark P.* (Hrsg.): *The handbook of attitudes*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum: 173–221.
- Barber, Jennifer* 2001: Ideational influences on the transition to parenthood: attitudes towards childbearing and competing alternatives. In: *Social Psychology Quarterly* 64,2: 101-127 [doi: 10.2307/3090128].
- Barber, Jennifer; Miller, Warren B.; Gatny, Heather H.* 2010: The Desire to Become Pregnant and the Desire to Avoid Pregnancy: Ambivalence, Indifference, Pronatalism and Antinatalism. Paper presented at the Conference "From intentions to behaviour: reproductive decision-making in a macro-micro perspective". Vienna, 2-3 December 2010.
- Bernardi, Laura* 2003: Channels of social influence on reproduction. In: *Population Research and Policy Review* 22: 527–555.
- Bernardi, Laura; Cavalli, Laura; Mynarska, Monika* 2010: A child? Maybe: Uncertain fertility intentions and subsequent behavior. Paper presented at the Conference "From intentions to behaviour: reproductive decision-making in a macro-micro perspective". Vienna, 2-3 December 2010.
- Bernardi, Laura; Mynarska, Monika; Rossier, Clémentine* (im Druck): Uncertain, changing and situated fertility intentions: a qualitative analysis. In: *Philippov, Dimiter; Liefbroer, Aart; Koblas, Jane* (Hrsg.): *Reproductive Decision-Making in a Macro-Micro Environment*. Springer.
- Billari, Francesco C.; Philipov, Dimiter; Testa, Maria Rita* 2009: Attitudes, Norms and Perceived Behavioural Control: Explaining Fertility Intentions in Bulgaria. In: *European Journal of Population* 25,4: 439-465 [doi: 10.1007/s10680-009-9187-9].
- Blake, Judith* 1966: Ideal Family Size Among White Americans: A Quarter of A Century's Evidence. In: *Demography* 3,1: 154-173.
- Blake, Judith* 1974: Can We Believe Recent Data on Birth Expectations in the United States? In: *Demography* 11,1: 25-44.

- de Beer, Joop* 1991: From birth expectations to birth forecasts: a partial adjustment approach. In: *Mathematical Population Studies* 3: 127-144.
- Bongaarts, John; Feeney, Griffith* 1998: On the Quantum and Tempo of Fertility. *Population and Development Review* 24: 271-292.
- Chesnais, Jean-Claude* 2000: Determinants of below replacement fertility. In: *Below replacement fertility. Population Bulletin of the United Nations, Special Issue 1999, No.40/41*: 126-136.
- EC* 2005: Green Paper Confronting demographic change: a new solidarity between the generations. Commission of the European Communities. Brussels.
- Fishbein, Martin; Ajzen, Icek* 1975: Belief, attitude, intention, and behavior: An introduction to theory and research. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Fischer, Rachel C.; Stanford, Joseph B.; Jameson, Penny; DeWitt, Jann* 1999: Exploring the concepts of intended, planned, and wanted pregnancy. In: *Journal of Family Practice* 48,2: 117-122.
- Freedman, Ronald; Sharp, Harry* 1954: Correlates of Values about Ideal Family Size in the Detroit Metropolitan Area. In: *Population Studies* 8,1: 35-45.
- Freedman, Ronald; Whelpton, Pascal; Campbell, Arthur* 1959: Family Planning, Sterility, and Population Growth. New York: McGraw Hill.
- Freedman, Ronald; Baumert, Gerhard; Bolte, Martin* 1959: Expected Family Size and Family Size Values in West Germany. In: *Population Studies* 13,2: 136-150.
- Girard, Alain; Rousset, Louis* 1982: Ideal Family Size: Fertility, and Population Policy in Western Europe. In: *Population and Development Review* 8,2: 323-345.
- Goldstein, Joshua; Lutz, Wolfgang; Testa, Maria Rita* 2003: The emergence of sub-replacement family size ideals in Europe. In: *Population Research and Policy Review* 22: 479-496 [doi: 10.1023/B:POPU.0000020962.80895.4a].
- Goldstein, Joshua; Gauthier, Anne H.; Hin, Saskia C.; Bühler, Christoph* 2010: When Desiring „2“ Children Means Something Else: Fertility Preferences of Dutch Men and Women, Some Experimental Results. Paper presented at the Conference “From Intentions to Behaviour: Reproductive Decision-Making in a Macro-Micro Perspective”, Vienna, 2- 3 December 2010.
- Gustavus, Susan; Nam, Charles* 1970: The Formation and Stability of Ideal Family Size Among Young People. In: *Demography* 7,1: 43-51.
- Hagewen, Kellie; Morgan, Philip S.* 2005: Intended and Ideal Family size in the U.S., 1970-2002. In: *Population and Development Review* 31,3: 507-528 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2005.00081.x].
- Heiland, Frank; Prskawetz, Alexia; Sanderson, Warren C.* 2008: Are Individuals' Desired Family Sizes Stable? Evidence from West German Panel Data. In: *European Journal of Population* 24: 129-156 [doi: 10.1007/s10680-008-9162-x].
- Hendershot Gerry E.; Placek, Paul J.* 1980: Predicting Fertility: Demographic Studies of BirthExpectations. Lexington: Lexington Books.
- Iacovou, Maria; Tavares, Lara Patrício* 2011: Yearning, Learning and Conceding: Reasons Men and Women Change Their Childbearing Intentions. In: *Population and Development Review* 37,1: 89-124 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2011.00391.x].
- IfD* 2004: Einflußfaktoren auf die Geburtenrate: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der 18- bis 44-jährigen Bevölkerung, Institut für Demoskopie Allensbach, online http://www.ifd-allensbach.de/pdf/akt_0407.pdf.

- Lee, Ronald* 1980: Aiming at a moving target: Period fertility and changing reproductive goals. In: *Population Studies* 34: 205-226.
- Liefbroer, Aart* 2009: Changes in Family size Intentions across Young Adulthood: A Life-Course Perspective. In: *European Journal of Population* 25: 363-386 [doi: 10.1007/s10680-008-9173-7].
- Lutz, Wolfgang* 2007: Adaptation versus mitigation policies on demographic change in Europe. In: *Vienna Yearbook for Population Research*: 19–26 [doi: 10.1553/population-yearbook2007s19].
- Miller, Warren* 1986: Proception: an Important Fertility Behavior. In: *Demography* 23: 579-94.
- Miller, Warren* 1994: Childbearing motivations, desires, and intentions: A theoretical framework. In: *Genetic, Social, and General Psychological Monographs* 120, 223-258.
- Miller, Warren; Pasta, David J.* 1993: Motivational and nonmotivational determinants of child-number desires. In: *Population and Environment* 15: 113-138.
- Miller, Warren; Pasta, David J.* 1994: The psychology of child timing: A measurement instrument and a model. In: *Journal of Applied Social Psychology* 24: 221-250.
- Miller, Warren; Pasta, David J.* 1995: Behavioral intentions: Which ones predict fertility behavior in married couples? *Journal of Applied Social Psychology* 25: 530–555.
- Monnier, Alain* 1989: Fertility Intentions and Actual Behavioral Longitudinal Study: 1974, 1976, 1979. In: *Population: An English Selection* 44,1: 237-259.
- Morgan, Philip S.* 1982: Parity-specific fertility intentions and uncertainty: The United States, 1970 to 1976. In: *Demography* 19,3: 315-334.
- Morgan, Philip S.* 2001: Should Fertility Intentions Inform Fertility Forecasts? In: *Spencer, Gregory K.* (Hrsg.): *Proceedings of a U.S. Census Bureau Conference: The Direction of Fertility in the United States*. Washington D.C.: U.S. Census Bureau.
- Morgan, Philip S; Rackin, Heather* 2010: The Correspondence Between Fertility Intentions and Behavior in the United States. In: *Population and Development Review* 36,1: 91-118 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2010.00319.x].
- Nauck, Bernhard* 2010: Fertilitätsstrategien im interkulturellen Vergleich: Value of Children, ideale und angestrebte Kinderzahl in zwölf Ländern. In: *Mayer, Boris; Kornadt, Hans-Joachim* (Hrsg.): *Psychologie – Kultur – Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag: 213-238.
- Philipov, Dimiter* 2009: Fertility Intentions and Outcomes: The Role of Policies to Close the Gap. In: *European Journal of Population* 25,4: 355-361 [doi: 10.1007/s10680-009-9202-1].
- Philipov, Dimiter; Spéder, Zsolt; Billari, Francesco C.* 2006: Soon, later, or ever? The impact of anomie and social capital on fertility intentions in Bulgaria (2002) and Hungary (2001). In: *Population Studies* 60,3: 289-308 [doi:10.1080/00324720600896080].
- Philipov, Dimiter et al.* 2009: Reproductive Decision-Making in a Macro-Micro Perspective (REPRO): State-of-the-Art, *European Demographic Research Papers N.1*, Vienna Institute of Demography.
- Quesnel-Vallée, Amélie; Morgan, Philip S* 2003. Missing the target? Correspondence of fertility intentions and behavior in the U.S. In: *Population Research and Policy Review* 22,5–6: 497–525 [doi: 10.1023/B:POPU.0000021074.33415.c1].
- Ryder, Norman; Westoff, Charles* 1971: *Reproduction in the United States, 1965*. Princeton: Princeton University Press.

- Santelli, John et al.* 2003: The measurement and meaning of unintended pregnancy. In: *Perspectives on Sexual and Reproductive Health* 35,2: 94–101 [doi: 10.1363/3509403].
- Santelli, John et al.* 2009: Toward a Multidimensional Measure of Pregnancy Intentions: Evidence from the United States. In: *Studies in Family Planning* 40,2: 87-100 [doi: 10.1111/j.1728-4465.2009.00192.x].
- Schoen, Robert; Astone, Nan M.; Kim, Young J.; Nathanson, Constance A.* 1999: Do fertility intentions affect fertility behaviour? In: *Journal of Marriage and the Family* 61,3: 790-799.
- Sobotka, Tomáš* 2009: Sub-Replacement Fertility Intentions in Austria. In: *European Journal of Population* 25,4: 387-412 [doi: 10.1007/s10680-009-9183-0].
- Sobotka, Tomáš; Lutz, Wolfgang* 2010: Misleading policy messages derived from the period TFR: Should we stop using it? In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 35,3: 637-664 [doi: 10.4232/10.CPoS-2010-15en].
- Sobotka, Tomáš; Zeman, Kryštof; Lesthaeghe, Ron; Frejka, Tomas; Neels, Karel* 2011: Postponement and Recuperation in Cohort Fertility: Austria, Germany and Switzerland in a European Context. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,2-3 [doi: 10.4232/10.CPoS-2011-10en].
- Spéder, Zsolt; Kapitány, Balázs* 2009: How are Time-Dependent Childbearing Intentions Realized? Realization, Postponement, Abandonment, Bringing Forward. In: *European Journal of Population* 25,4: 503-523 [doi: 10.1007/s10680-009-9189-7].
- Speizer, Ilene S.; Santelli, John S.; Afbale-Munsuz, Aimee; Kendall, Carl* 2004: Measuring factors underlying intendedness of women's first and later pregnancies. *Perspectives on Sexual and Reproductive Health* 36,5: 198-205 [doi: 10.1363/3619804].
- Testa, Maria Rita* 2006: Childbearing preferences and family issues in Europe. *Special Eurobarometer 253/Wave 65.1 – TNS Opinion & Social, European Commission.*
- Testa, Maria Rita; Grilli, Leonardo* 2006: The Influence of Childbearing Regional Contexts on Ideal Family Size in Europe: A Multilevel Analysis. In: *Population E* 61,1: 99-127 [doi: 10.3917/pope.601.0099].
- Thomson, Elizabeth* 1997: Couple childbearing desires, intentions, and births. In: *Demography* 34,3: 343-354.
- Thomson, Elizabeth; Brandreth, Yvonne* 1995: Measuring fertility demand. In: *Demography* 32,1: 71-86.
- Thomson, Elizabeth; Hoem, Jan M.* 1998: Couple childbearing plans and births in Sweden. In: *Demography* 35,3: 315-322.
- Trent, Roger* 1980: Evidence Bearing on the construct Validity of "Ideal Family Size". In: *Population and Environment* 3,3+4: 309-330.
- Voas, David* 2003: Conflicting Preferences: a reason fertility tends to be too high or too low. In: *Population and Development Review* 29,4: 627-646 [doi: 10.1111/j.1728-4457.2003.00627.x].
- Weinstein, Neil* 1980: Unrealistic optimism about future life events. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 39,5: 806-820.
- Westoff, Charles; Ryder, Norman B.* 1977: The predictive validity of reproductive intentions. In: *Demography* 14,4: 431-453.
- United Nations* 2005: *Generations and Gender Programme, Survey Instruments.* United Nations, New York and Geneva.

Übersetzung des Originaltextes durch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, nur zur Information. Der begutachtete und von den Autoren autorisierte englische Originalbeitrag ist unter dem Titel „Concepts and Operationalisation of Reproductive Decisions. Implementation in Austria, Germany and Switzerland“, DOI 10.4232/10.CPoS-2011-14en bzw. URN urn:nbn:de:bib-cpos-2011-14en7, auf <http://www.comparativepopulationstudies.de> verfügbar.

Eingegangen am: 02.02.2011

Angenommen am: 18.12.2011

Dimiter Philipov (✉). Vienna Institute of Demography. Wien. Österreich. E-Mail: Dimiter.philipov@oeaw.ac.at

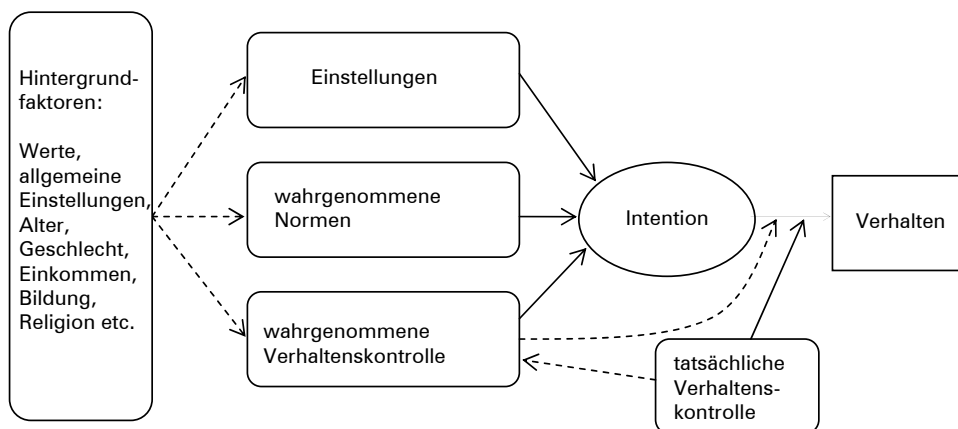
Laura Bernardi. Lausanne University. Lausanne. Schweiz. E-Mail: laura.bernardi@unil.ch

Anhang 1

Theorie des geplanten Verhaltens

Die Kernaussage der Theorie des geplanten Verhaltens (engl. *Theory of planned behaviour* – TPB) ist, dass Intentionen, ein bestimmtes Verhalten auszuüben, unmittelbar vor dem Verhalten stehen. Einstellungen gegenüber dem Verhalten, wahrgenommene Normen sowie die wahrgenommene Verhaltenskontrolle gehen den Intentionen voraus. In Abbildung 1 ist die Theorie in vereinfachter Form dargestellt. Der Diskurs folgt Abbildung 1 von rechts nach links, adaptiert an das Thema der Fertilitätsabsichten und des Fertilitätsverhaltens. Diese Darstellung lehnt sich an die Arbeit von *Billari et al.* (2009) an, wo dieses Thema ausführlicher behandelt wird.

Abb. 1: Schematische Darstellung der Theorie des geplanten Verhaltens



Quelle: Ajzen/Fishbein 2005: 194

(a) Verhalten

Verhalten ist "... an action directed at a target, performed in a given context, at a certain point in time" (Ajzen/Fishbein 2005: 182). Bezogen auf die Fertilität wurde dies von Miller (1986) als *prozeptives* Verhalten bezeichnet. In demografischen Studien wird das Verhalten häufig durch das Datum des Beginns einer Schwangerschaft oder der Geburt eines Kindes approximiert. Diese Approximation kann verzerrt sein, weil diese Ereignisse ungeplante Schwangerschaften mit einschließen. Unerwünschte Schwangerschaften und Geburten fallen nicht in den Anwendungsbereich der TPB, wenn diese auf die Untersuchung des Kinderwunsches angewendet wird, weil sie das Ergebnis eines nicht reflektierten Verhaltens sind.

(b) Intentionen

Die TPB stellt stringente Anforderungen an die Definition der Intentionen. Ein Aspekt ist die zeitliche Stabilität. In diesem Zusammenhang hat man folgende Beobachtung gemacht: je länger der Zeitraum zwischen einer Intention und dem entsprechenden Verhalten ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Intention realisiert wird, weil sich unter anderem das soziale Umfeld der Person verändern kann, mit entsprechenden Auswirkungen auf das Verhalten. Intentionen werden daher bevorzugt über einen kürzeren Zeitraum definiert. *Miller und Pasta (1995)* verwiesen darauf, dass es bei der Erhebung von Daten zu den Intentionen wichtig ist, sich auf ein Referenzzeitfenster zu beziehen (siehe auch *Schoen et al. 1999; Philipov et al. 2006*). Ein weiterer wichtiger Aspekt der Intentionen ist ihre Stärke zum Zeitpunkt der Messung: je stärker die zum Ausdruck gebrachte Intention ist, umso wahrscheinlicher ist ihre Umsetzung (*Miller/Pasta 1995; Thomson/Brandreth 1995*).

Eine weitere wichtige Spezifikation des Kinderwunsches ist die Parität (z.B. *Morgan 2001*). Der Wunsch nach einem ersten Kind bedeutet Eltern zu werden, was eine entscheidende Umstellung im Lebensverlauf der Betroffenen darstellt. Der Wunsch nach einem zweiten oder dritten Kind entsteht vor einem anderen Hintergrund, da die Personen bereits Erfahrungen als Eltern gesammelt haben.

Die TPB ist auf die Intentionen einzelner Personen ausgelegt und weniger auf die Intentionen von (Ehe-)Paaren.

(c) Einstellungen gegenüber dem Verhalten

Die TPB beschäftigt sich mit Einstellungen, die auf voraussichtliche Konsequenzen des Verhaltens Bezug nehmen. Einstellungen stehen in einem engen Zusammenhang mit Verhaltensüberzeugungen (Überzeugungen, dass ein bestimmtes Verhalten erwünschte oder nicht erwünschte Konsequenzen nach sich zieht). Die TPB geht davon aus, dass sich Einstellungen genau auf das betreffende Verhalten beziehen und ausdrücklich personalisiert werden sollten. Im Falle der Reproduktion bedeutet dies, dass sich die Einstellungen einer Person darauf beziehen sollten, ob diese Person innerhalb eines bestimmten Zeitraums ein Kind bekommen möchte oder nicht. Man geht nicht davon aus, dass allgemeine, nicht personalisierte Einstellungen präzise Determinanten von Intentionen darstellen, auch wenn sie sich auf das betreffende Verhalten beziehen.

Einstellungen und die zugrundeliegenden Überzeugungen sollten mit dem Verhalten und den relevanten Intentionen kompatibel sein. Das heißt im Falle der Fertilität, dass sich die Einstellungen auf denselben Zeitraum beziehen sollten, für den die Intentionen berücksichtigt werden, auf dieselbe Parität und dieselben Voraussetzungen, unter welchen die Intentionen gemessen wurden. Wenn sich also die Intentionen darauf beziehen, innerhalb eines Zeitraums von z.B. zwei Jahren ein Kind zu bekommen, dann sollten sich die Einstellungen auf die Konsequenzen der Geburt eines Kindes innerhalb von zwei Jahren beziehen.

(d) Wahrgenommene Normen

Wahrgenommene Normen, normativer Druck, sozialer Einfluss: all diese Begriffe sind im Rahmen der TPB anwendbar und werden von uns in dieser kurzen Erläuterung als Synonyme betrachtet. Normativer Druck ist innerhalb des sozialen Umfelds, dem eine Person ausgesetzt ist, zu erkennen und stellt genauer genommen die Wahrnehmung des sozialen Einflusses dar, von dem man annimmt, dass er sich auf das Reproduktionsverhalten auswirkt (Bernardi 2003).

Die Wirkung des sozialen Einflusses wird in der TPB durch den Einfluss wichtiger Mitglieder des eigenen sozialen Netzwerkes widergespiegelt (häufig als „relevante Bezugspersonen“ bezeichnet). Dieser Einfluss wird durch ihre Befürwortung oder Ablehnung, dass die Person innerhalb eines bestimmten Zeitraums ein Kind bekommt, ausgeübt. Je stärker die Befürwortung ausfällt, desto stärker ist die Sicherheit dieser Person in ihrer Intention und umso wahrscheinlicher ist ihre Intention, ein Kind zu bekommen. Normativer Druck, der auf diese Art und Weise gemessen wird, ist personalisiert, bezieht sich unmittelbar auf das betreffende Verhalten und auf denselben Zeitraum, für den die Intentionen erfasst werden. Der Einfluss relevanter Bezugspersonen wird auch durch deren Handeln im Hinblick auf das betreffende Verhalten ausgeübt. Dies bedeutet im Falle der Fertilität, dass sich die Anzahl der Kinder von Personen im unmittelbaren sozialen Umfeld auf die eigene Intention auswirkt, ein Kind zu bekommen oder nicht.

(e) Wahrgenommene und tatsächliche Verhaltenskontrolle

Zwischen der tatsächlichen Verhaltenskontrolle und der Bedeutung von Ressourcen und Zwängen in Bezug auf bestimmte Verhaltensweisen sowie den Möglichkeiten, diese Zwänge überwinden zu können, besteht ein Zusammenhang. Ein Großteil der Literatur zum Thema Kinderwunsch befasst sich mit der Untersuchung der Wirkung dieser Zwänge, wie z.B. der Bedeutung von Einkommen und Vermögen, der beruflichen Situation, Bildung, Wohnsituation und Gesundheit. Laut TPB beeinflussen diese Zwänge und die Fähigkeit, sie zu kontrollieren, die Entscheidung für ein bestimmtes Verhalten. Laut dem in Abbildung 1 gezeigten Modell mildert die tatsächliche Verhaltenskontrolle die Intentionen und damit das Verhalten. Wie bereits erwähnt, fällt diese direktionale Verbindung nicht in den Anwendungsbereich dieses Diskurses. Die tatsächliche Verhaltenskontrolle wirkt sich auf die wahrgenommene Kontrolle aus, und diese ist de facto für die Bildung von Intentionen von Bedeutung.

Die wahrgenommene Verhaltenskontrolle bezieht sich typischerweise auf die Verhaltenszwänge, die von einer Person als in einem gewissen Maße veränderlich wahrgenommen werden, wie z.B. die Höhe des Einkommens oder die Wohnsituation. In früheren Untersuchungen der Determinanten der Fertilitätsabsichten wurde die wahrgenommene Verhaltenskontrolle nicht als potentieller Faktor für die Erklärung von Intentionen berücksichtigt, abgesehen von objektiven Kontrollgrößen wie z.B. der tatsächlichen Höhe des Einkommens (die als Kenngrößen der tatsächlichen Verhaltenskontrolle betrachtet werden könnten). Die wahrgenommene Kontrolle

wird auch als Näherungswert für die tatsächliche Kontrolle betrachtet. Dieser Näherungswert kann bei einer Untersuchung der Realisierung von Intentionen eine Rolle spielen, wie in Abbildung 1 durch den gestrichelten Pfeil in Richtung der Verbindungslinie zwischen Intention und Verhalten veranschaulicht.

(f) Hintergrundfaktoren

Die Hintergrundfaktoren beeinflussen die Entstehung von Überzeugungen in Bezug auf Einstellungen, wahrgenommene Normen und die wahrgenommene Verhaltenskontrolle. Ihr Einfluss ist durch gestrichelte Linien dargestellt, weil die Auswahl der Faktoren von Theorien abhängt, die außerhalb des Geltungsbereiches der TPB liegen. *Ajzen* und *Fishbein* (2005) gehen von drei Kategorien von Hintergrundfaktoren aus. Zur ersten Kategorie gehören persönliche Faktoren wie z.B. Persönlichkeit, Stimmung, Emotionen, Intelligenz, Werte, Stereotypen, allgemeine Einstellungen und Erfahrung. Zur zweiten Kategorie – soziale Faktoren – gehören ihrer Meinung nach Bildung, Alter, Geschlecht, Einkommen, Religion, Rasse, ethnische Zugehörigkeit und Kultur. Wissen, Medien und Intervention bilden die dritte Kategorie der Faktoren.

Bei konventionellen demografischen Studien der Fertilitätsintentionen und des Fertilitätsverhaltens wird angenommen, dass sich viele dieser Faktoren direkt auf die Intentionen auswirken. Die Demografen wählen die Faktoren auf der Grundlage bestimmter Theorien und Ansätze aus, wie z.B. die ökonomische Theorie der Familie, ideelle Veränderungen etc. Demografische Variablen wie Alter und Geschlecht werden so gut wie nie ausgelassen. Wird die TPB als Theorie von Fertilitätsverhalten herangezogen, kann die Wahl der Hintergrundfaktoren ohne weiteres auf der Grundlage dieser bekannten Theorien und Ansätze erfolgen.

Anhang 2

Anwendung der Theorie des geplanten Verhaltens im Standardfragebogen des Generations and Gender Survey (GGS); ins Deutsche übersetzt (http://live.unece.org/pau/pub/ggp_survey_instruments.html bzw. *Vereinte Nationen* 2005): Fragen, die zur Schätzung von Tabelle 4 verwendet wurden.

Intentionen:

6.22 Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein (weiteres) Kind zu bekommen?

- 1 – sicher nicht
- 2 – wahrscheinlich nicht
- 3 – wahrscheinlich ja
- 4 – sicher ja

Einstellungen:

6.27 Nehmen wir jetzt mal an, Sie würden in den nächsten drei Jahren ein (weiteres) Kind bekommen. Ich würde gerne wissen, welche Folgen das für verschiedene Bereiche Ihres Lebens hätte. Wählen Sie Ihre Antworten bitte von dieser Karte.

Wenn Sie in den nächsten drei Jahren ein (weiteres) Kind bekommen würden, wäre dies besser oder schlechter für...	viel besser	besser	weder besser noch schlechter	schlechter	viel schlechter	trifft nicht zu
a. die Möglichkeit, das zu tun, was Sie wollen	1	2	3	4	5	99
b. Ihre Beschäftigungschancen	1	2	3	4	5	99
c. Ihre finanzielle Situation	1	2	3	4	5	99
d. Ihr Sexualleben	1	2	3	4	5	99
e. was die Leute von Ihnen denken	1	2	3	4	5	99
f. Ihre Lebensfreude und -zufriedenheit	1	2	3	4	5	99
g. die Enge der Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem(r) (Ehe-)Partner(in)	1	2	3	4	5	99
h. die Beschäftigungschancen Ihres(r) (Ehe-)Partners/in	1	2	3	4	5	99
i. wahrscheinliche Fürsorge und Sicherheit, wenn Sie alt sind	1	2	3	4	5	99
j. Sicherheit in Ihrem Leben	1	2	3	4	5	99
k. die Enge der Beziehung zwischen Ihnen und Ihren Eltern	1	2	3	4	5	99

Wahrgenommene Normen:

6.29 Auch wenn Sie der Meinung sind, dass die Entscheidung, ein (weiteres) Kind zu bekommen, allein Ihre (und die Ihres(r) (Ehe-)Partner/in) ist, ist es doch möglich, dass auch andere Personen eine Meinung dazu haben, was Sie tun sollten. Ich lese Ihnen jetzt einige Aussagen darüber vor, was andere Personen meinen, ob Sie in den nächsten drei Jahren ein (weiteres) Kind bekommen sollten. Sagen Sie mir

bitte, wie stark Sie diesen Aussagen zustimmen oder sie ablehnen, indem Sie Ihre Antwort von dieser Karte wählen.

	trifft voll und ganz zu				trifft über- haupt nicht zu	keine Angabe
a. Die meisten Ihrer Freunde finden, dass Sie ein (weiteres) Kind bekommen sollten.	1	2	3	4	5	99
b. Ihre Eltern finden, dass Sie ein (weiteres) Kind bekommen sollten.	1	2	3	4	5	99
c. Die meisten Ihrer anderen Verwandten finden, dass Sie ein (weiteres) Kind bekommen sollten.	1	2	3	4	5	99

Wahrgenommene Verhaltenskontrolle:

6.28 Wie stark würde Ihre Entscheidung, in den nächsten drei Jahren ein (weiteres) Kind zu bekommen, von folgenden Dingen abhängen?

	Über- haupt nicht	ein bisschen	ziem- lich stark	sehr stark	trifft nicht zu
a. Ihrer finanziellen Situation	1	2	3	4	99
b. Ihrer Arbeit	1	2	3	4	99
c. Ihrer Wohnsituation	1	2	3	4	99
d. Ihrer Gesundheit (...fünf weitere Punkte)	1	2	3	4	99

7.19 Wie stark ist Ihrer Meinung nach Ihre Kontrolle über die folgenden Bereiche Ihres Lebens in den nächsten drei Jahren?

	Über- haupt nicht	ein bisschen	ziem- lich stark	sehr stark	trifft nicht zu
a. Ihre finanzielle Situation	1	2	3	4	99
b. Ihre Arbeit	1	2	3	4	99
c. Ihre Wohnsituation	1	2	3	4	99
d. Ihre Gesundheit	1	2	3	4	99
(e. Ihr Familienleben)					

Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft

www.comparativepopulationstudies.de

ISSN: 1869-8980 (Print) – 1869-8999 (Internet)

Published by / Herausgegeben von

Prof. Dr. Norbert F. Schneider

Federal Institute for Population Research
D-65180 Wiesbaden / Germany

Managing Editor /

Verantwortlicher Redakteur

Frank Swiaczny

Editorial Assistant /

Redaktionsassistentz

Katrin Schiefer

Language & Copy Editor (English) /

Lektorat & Übersetzungen (englisch)

Amelie Franke

Copy Editor (German) /

Lektorat (deutsch)

Dr. Evelyn Grünheid

Layout / Satz

Beatriz Feiler-Fuchs

E-mail: cpos@destatis.de

Scientific Advisory Board /

Wissenschaftlicher Beirat

Jürgen Dorbritz (Wiesbaden)

Paul Gans (Mannheim)

Johannes Huinink (Bremen)

Marc Luy (Wien)

Clara H. Mulder (Groningen)

Notburga Ott (Bochum)

Peter Preisendörfer (Mainz)

Board of Reviewers / Gutachterbeirat

Martin Abraham (Erlangen)

Laura Bernardi (Lausanne)

Hansjörg Bucher (Bonn)

Claudia Diehl (Göttingen)

Andreas Diekmann (Zürich)

Gabriele Doblhammer-Reiter (Rostock)

Henriette Engelhardt-Wölfler (Bamberg)

E.-Jürgen Flöthmann (Bielefeld)

Alexia Fürnkranz-Prskawetz (Wien)

Beat Fux (Zürich)

Joshua Goldstein (Rostock)

Karsten Hank (Köln)

Sonja Haug (Regensburg)

Franz-Josef Kemper (Berlin)

Michaela Kreyenfeld (Rostock)

Aart C. Liefbroer (Den Haag)

Kurt Lüscher (Konstanz)

Dimiter Philipov (Wien)

Tomáš Sobotka (Wien)

Heike Trappe (Rostock)